



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

4. Januar 2009

Ein doppelter Blick auf unsere Welt

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und öde, und Finsternis lag auf der Urflut, und der Geist Gottes bewegte sich über dem Wasser. Da sprach Gott: Es werde Licht! Und es wurde Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war. Und Gott schied das Licht von der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein Tag. Und Gott sprach: Es werde eine Feste inmitten des Wassers, und sie scheidet Wasser von Wasser. Und Gott machte die Feste und schied das Wasser unter der Feste vom Wasser über der Feste. Und so geschah es. Und Gott nannte die Feste Himmel. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein zweiter Tag. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an einen Ort, dass das Trockene sichtbar werde. Und so geschah es. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Ansammlung des Wassers nannte er Meer. Und Gott sah, dass es gut war. Und Gott sprach: Die Erde lasse junges Grün sprossen: Kraut, das Samen trägt, und Fruchtbäume, die Früchte tragen auf der Erde nach ihrer Art, in denen ihr Same ist. Und so geschah es. Und die Erde brachte junges Grün hervor: Kraut, das Samen trägt nach seiner Art, und Bäume, die Früchte tragen, in denen ihr Same ist, je nach ihrer Art. Und Gott sah, dass es gut war. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein dritter Tag. Und Gott sprach: Es sollen Lichter werden an der Feste des Himmels, um den Tag von der Nacht zu scheiden, und sie sollen Zeichen sein für Festzeiten, für Tage und Jahre, und sie sollen Lichter sein an der Feste des Himmels, um auf die Erde zu leuchten. Und so geschah es. Und Gott machte die zwei grossen Lichter, das grössere Licht zur Herrschaft über den Tag und das kleinere Licht zur Herrschaft über die Nacht, und auch die Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, damit sie auf die Erde leuchten, über den Tag und die Nacht herrschen und das Licht von der Finsternis scheiden. Und Gott sah, dass es gut war. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein vierter Tag. Und Gott sprach: Es wimmele das Wasser von lebendigen Wesen, und Vögel sollen fliegen über der Erde an der Feste des Himmels. Und Gott schuf die grossen Seetiere und alle Lebewesen, die sich regen, von denen das Wasser wimmelt, nach ihren Arten und alle geflügelten Tiere nach ihren Arten. Und Gott sah, dass es gut war. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt das Wasser im Meer, und die Vögel sollen sich mehren auf der Erde. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: ein fünfter Tag. Und Gott sprach: Die Erde bringe Lebewesen hervor nach ihren Arten: Vieh, Kriechtiere und Wildtiere, je nach ihren Arten. Und so geschah es. Und Gott machte die Wildtiere nach ihren Arten, das Vieh nach seinen Arten und alle Kriechtiere auf dem Erdboden, nach ihren Arten. Und Gott sah, dass es gut war. Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich. Und sie sollen herrschen über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels, über das Vieh und über die ganze Erde und über alle Kriechtiere, die sich auf der Erde regen. Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie untermant, und herrscht über die Fische des Meers und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen. Und Gott sprach: Seht, ich gebe euch alles Kraut auf der ganzen Erde, das Samen trägt, und alle Bäume, an denen samentragende Früchte sind. Das wird eure Nahrung sein. Und allen Wildtieren und allen Vögeln des Himmels und allen Kriechtieren auf der Erde, allem, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alles grüne Kraut zur Nahrung. Und so geschah es. Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und sieh, es war sehr gut. Und es wurde Abend, und es wurde Morgen: der sechste Tag. Und so wurden vollendet Himmel und Erde und ihr ganzes Heer. Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte, und er ruhte am siebten Tag von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte Gott von all seinem Werk, das er durch sein Tun geschaffen hatte. Dies ist die Geschichte der Entstehung von Himmel und Erde, als sie geschaffen wurden.

Genesis 1. Buch Mose 1.1-2.4a

Liebe Gemeinde

Wunderbar klar gebaute, grosse Literatur ist das: *Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und öde, und Finsternis lag auf der Urflut, und der Geist Gottes bewegte sich über dem Wasser. Da sprach Gott: Es werde Licht! Und es wurde Licht.* Buch Genesis, Kapitel eins – ein Bibeltext, der zweieinhalb Jahrtausende überdauert hat, dessen Sätze wie in Stein gemeisselt dastehen, ohne Spuren von Verwitterung... –

Aber eigentlich ist das kein guter Vergleich: Denn keine kalte Steinschrift, sondern lebendige, immer wieder neu übersetzte Worte haben wir im Ohr (z. Z. gibt es Übersetzungen in 2303 Sprachen). Dieser Text will täglich neu zum Leben erwachen in all den Sprachen, die wir Menschen wirklich sprechen, deshalb braucht es auch Neuübersetzungen.

Und dennoch, liebe Gemeinde, sprechen wir wirklich so? Was genau für ein Text ist das? Und wie sollen wir ihn verstehen, in diesem neuen Jahr 2009, in dem wir nicht nur Calvins 500. Geburtstag feiern, sondern auch den 200. Charles Darwins und die 150-Jahrfeier seines Hauptwerkes „On the Origin of Species“? Wenn wir heutige Wissenschaftler, Astrophysiker und Paläontologen etwa fragen, wie unsere Welt begonnen und wie sich Leben darauf entwickelt habe, dann werden sie anders sprechen.

Ist Genesis 1 also vielleicht einfach ein eindrückliches altertümliches Kunstwerk, so etwas wie eine ägyptische Sphinx oder eine abenteuerlich wilde, farbige Holzskulptur aus dem Urwald, etwas aus dem Museum des menschlichen Geistes, seiner Phantasien und Glaubenswelten? Nun, das glaube ich natürlich nicht, aber gerade deshalb ist es so wichtig, sich ganz ehrlich zu fragen: Was hat uns dieser Text heute noch zu sagen. Ist er lebendiges „Wort Gottes“?

Die klare und tiefe Botschaft von Genesis 1 werden wir nur verstehen, wenn wir sie zuerst einmal in ihrem historischen Kontext sehen lernen, in ihrer Zeit um 500 vor Christus herum, einer Zeit des Umbruchs. Die jüdische Oberschicht war damals aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt. Dort war man mit religiösen Festen Babylons konfrontiert gewesen. Dort wurde der Weltanfang am Neujahrsfest jährlich wiederkehrend in dramatischer Weise dargestellt und gefeiert: nämlich als ein mythischer, urtümlicher Kampf gegen den Chaosdrachen, der schliesslich besiegt, getötet und in zwei Stücke geschnitten wurde. Aus diesen zwei Teilen, so der babylonische Mythos, seien unser Himmel und unsere Erde gemacht, und klar wird dabei: es ist dies eine polytheistisch aufgeladene Welt, in der Götterkämpfe und –siege die Ordnung dieser Welt schaffen – Götterkämpfe, Göttersexualität auch, welche zugleich menschliche Kämpfe und die Sorge um die Fruchtbarkeit der Natur und des Menschen spiegeln.

Vielleicht war damals auch schon etwas von der frühen griechischen Philosophie, der ionischen Naturphilosophie nach Jerusalem gedrungen. Sie fragte ganz anders, philosophisch-begrifflich, nach der *Arché* – dem materiellen Ursprung und dem Prinzip aller Dinge.

Und jetzt müssen Sie, liebe Gemeinde, sich unseren Text nochmals vergegenwärtigen: Keine mythischen Götterkämpfe wie in Babylon, auch kein Urstoff und kein unpersönliches Prinzip wie bei den Griechen – sondern eine liturgisch schön rhythmisierte, aber schlichte Erzählung, wie der ewige, unanschauliche Gott mit seinem *Wort* die Welt erschuf: *Da sprach Gott: Es werde Licht!* Kein entzweigesehnener Götterleib und also heilige Materie, sondern Gott schafft durch sein Wort ganz prosaisch eine „Feste“ – einfach ein Himmelsdach. Und keine astrologischen Gestirnsgottheiten, sondern der Schöpfer hängt am Himmel ein paar Lampen auf, und wiederum ganz schlicht: *Gott sprach: Die Erde lasse junges Grün sprossen*, und so weiter, zuerst die Fische und die Vögel, dann die Tiere auf der Erde, bis endlich wir Menschen als Mann und als Frau geschaffen werden: ein grossartig ruhiger Bericht, wie sich die natürliche Ordnung entwickelt hat.

Und allen, die jetzt sagen: aber das ist doch keine Naturwissenschaft!, das ist doch ein wenig naiv mit den sechs Tagen und dem Ruhetag, denen sagen wir: Klar, das ist

keine Naturwissenschaft, das ist ein *Glaubenstext*, aber täuschen Sie sich nicht: Hier ist modernste damalige ägyptische und babylonische „Naturwissenschaft“ eingearbeitet, das ganze Geschehen ist evolutiv gedacht, man versuchte damals, eine Glaubenserfahrung mit dem Weltwissen zusammenzubringen. Es ist ein Armutzeugnis und Zeichen der Angst, wenn christliche Kreise in den USA die Evolutionslehre verbieten wollen, und wenn Kinder staatlich gezwungen werden, pseudobibelwissenschaftliche neben heutigen naturwissenschaftlichen Thesen auswendig lernen zu müssen. Da waren die Priester in Jerusalem mutiger. Sie formulieren in der Sprache damaliger Wissenschaft ihr Glaubensbekenntnis. Und dieses Bekenntnis lautet: Hinter all dieser wunderbaren Vielfalt steht nicht mythischer Götterkampf, aber auch kein unpersönliches totes Weltprinzip, sondern ein lebendiger, sprechender Gott, ein Gott, der durch den Logos wirkt, durch Wort, Zahl, Geistiges jedenfalls, ein Schöpfer, der diese Ordnung grundsätzlich für gut befindet: *Und Gott sah, dass es gut war*, so heisst es. Das ist keineswegs naiv, es hat jedenfalls die Naturwissenschaftler immer wieder dazu inspiriert, diese Sprache der Natur verstehen zu wollen, ihre Gesetze, ihre Geheimnisse. Können wir das heute noch? Klaffen die Welterfahrung der Religionen und der Wissenschaften nicht zu stark auseinander? Ich jedenfalls bin beeindruckt vom Wunsch der damaligen Theologen, von ihrer Nüchternheit, mit der sie beide Perspektiven aufeinander zu beziehen versuchten: nämlich die Beobachtung der Welt und die Innenerfahrung des religiösen Menschen. Sicher ist das heute schwieriger geworden, aber wenn wir den Logos des Glaubens und den Logos des Wissens ernstnehmen, so müssen wir auch heute diesen Versuch der Klärung wagen.

Solche Nüchternheit aber bräuchten wir heute dringend, liebe Gemeinde. Denn vor dem dunklen Gefahrenhorizont ökologischer Katastrophen gibt es bei uns – gerade auch in christlichen Kreisen – eine Romantisierung der Natur. Da wird von der „Mutter Natur“ gesprochen, von der göttlichen Gaia, an deren Busen wir hängen. Das klingt fast schon ein wenig babylonisch, wenn auch in einer romantisch „weichgespülten“ Version. Oder Konfirmanden bekommen die Rede des Indianerhäuptlings „Chief Seattle“ zu lesen, von der man längst weiss, dass sie nicht von einem richtigen Indianer, sondern von einem weissen, spätgeborenen Romantiker geschrieben wurde. Auch dort heisst es, die „Erde [sei] des roten Mannes Mutter“, und das „glänzende Wasser, das sich in Bächen und Flüssen bewegt, ist nicht nur Wasser - sondern das Blut unserer Vorfahren“, ... und all das ist natürlich in kritischer Abgrenzung von den bösen Weisen mit ihrem kalten Sinn.

Sehen Sie, die Gefahr solcher Romantisierung ist es, dass die dunklen, die gefährlichen Seiten der Natur überspielt werden, dass kulturelle Leistungen, die der Natur abgetrotzt werden mussten, und dazu gehören Medizin und Technik, plötzlich schlecht gemacht werden. Das aber ist eine zu einfache Sicht der Dinge. Diese Romantik kippt schnell um in einen Nihilismus, wenn die Natur sich in ihren dunklen Seiten zeigt. Und zudem ist es schlechte Theologie. Der Schöpfungsbericht ist da wesentlich nüchterner. Er vermeidet alles, was als Göttlichkeit oder Heiligkeit der Natur ausgelegt werden könnte. Durch den göttlichen Logos ist diese Welt geschaffen, sie selbst ist nicht heilig.

Der Text zeigt nun auch ein deutliches Bewusstsein dafür, dass die Ordnung der Natur keine harmonische, sondern eine *prekäre* ist: Es wird zwar am Anfang eine Ordnungsstruktur mit Lebewesen und ihren Räumen gezeichnet – aber wenn wir im Vorblick schon auf das Ganze der biblischen Urgeschichte von Kapitel 1 bis 11 schauen, so lehrt uns der Gesamtzusammenhang der Erzählung, mit einem *doppelten* Blick auf diese Welt zu schauen: Genesis 1 zeichnet – eine Welt, in der die Geschöpfe einander

nicht jagen und fressen – eine friedliche, vegetarische Welt sozusagen. Aber die Erzählung geht weiter, man darf nicht bei Genesis 1 stehenbleiben. Der nüchterne andere Blick macht darauf aufmerksam, dass diese friedliche Welt ein religiöses Urbild ist, dass wir aus dem Paradies vertrieben sind, dass Dunkles, Kampf und Gewalt Teil unserer Weltwirklichkeit sind. Und deshalb wird Fleischessen – nach dem „Fall“, nach „Kain und Abel“, nach der „Arche“ – nun ausdrücklich erlaubt. In Kapitel 9 wird diesbezüglich eine neue Ordnung verkündet: *Alles, was sich regt und lebt, soll eure Nahrung sein. Wie das grüne Kraut übergebe ich euch alles* (9.3). Nur zwischenmenschlich darf nicht getötet werden – und darauf folgt der erste Bundesschluss zwischen Mensch und Gott. Das ist der grossen Erzählbogen der Urgeschichte von Kapitel eins bis elf.

Noch sind wir aber nicht so weit! Bis jetzt ist nur deutlich: Durch das Wort ist ein Raum der Entwicklung, des Spiels der Natur, der Freiheit geöffnet, eine Ordnung, die Leben ermöglicht. Man könnte auch sagen, dass Gott einen Dialog eröffnet und zugleich einen Raum der Freiheit schafft, der nicht paradiesisch, aber geheimnisvoll und zukunfts offen ist.

Das ist ein Glaubensbekenntnis, liebe Gemeinde, es ist dies aber nicht nur die individuelle Weltanschauung eines unbekanntem Priesters, sondern ein Text, an dem Generationen gearbeitet haben, in den Welterfahrungen und Erfahrungen mit Gott eingeflossen sind – und ich habe es oben gesagt: Wir sollten mit der gleichen Nüchternheit versuchen, unsere religiöse Innenerfahrung mit der spannungsvoll anderen Welt der Naturwissenschaften zusammenzubringen. Dort, wo wir uns diesen Versuch nicht mehr wagen, wird unser Glaube wieder mythisch und irrational. Aber genauso irrational und brutal wird eine naturwissenschaftliche Weltsicht, wenn sie sich absolut setzt. Das stärkste Verbindungsglied für beide Welten liegt im Vertrauen auf das Wort, das Freiheit und Wahrheit schenkt.

„Alle wesentlichen Worte können wir daran erkennen, dass sie uns mehr Zeit schenken, als sie selbst verbrauchen“ – so hat einmal jemand gesagt. Denken Sie an unseren Text, an seine Nüchternheit und Knappheit, mit der er uns Zeit schenkt, um über ganz Grundsätzliches nachzudenken; nachzudenken etwa über Ordnungen, die diesen Kosmos strukturieren, über ihre Schönheit, ihr Geheimnis! Dieses Nachdenken wird uns helfen, angesichts der ökologischen Probleme wieder Besinnung zu finden, und dann ganz nüchtern die notwendigen Lösungen anzugehen, soweit sie in unserer Macht stehen. Ein Text, der uns aber auch einlädt, über die Freiheitsräume nachzudenken, die dadurch geöffnet sind, dass wir angesprochen sind, dass uns eine innere Welt des Personalen, des Angesprochenseins aufgeht, dass wir plötzlich Mitspieler Gottes werden, wenn wir merken, dass der göttliche Geist den Dialog mit uns sucht.

Die eindrücklichste Formulierung einer solchen Wahrnehmung habe ich in einem Gedicht *Rainer Maria Rilkes* gefunden, das nicht vom Anfangen, aber vom Auffangen spricht, das in der Bildwelt des Spiels uns hineinnimmt in das, was Geist heisst:

„Solang du Selbstgeworfnes fängst ist alles / Geschicklichkeit und lässlicher Gewinn – ; / Erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles, / Den eine ewige Mit-Spielerin / Dir zuwarf, deiner Mitte, in genau / Gekonntem Schwung, in einem jener Bögen / Aus Gottes grossem Brücken-Bau: / Erst dann ist Fangen-Können ein Vermögen, – / Nicht deines, einer Welt.“

Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

11. Januar 2009

Menschsein und Menschlichkeit, Teil I mit Übungen

Zur Zeit, als der HERR, Gott, Erde und Himmel machte und es noch kein Gersträuch des Feldes gab auf der Erde und noch kein Feldkraut wuchs, weil der HERR, Gott, noch nicht hatte regnen lassen auf die Erde und noch kein Mensch da war, um den Erdboden zu bebauen, als noch ein Wasserschwall hervorbrach aus der Erde und den ganzen Erdboden tränkte, - da bildete der HERR, Gott, den Menschen aus Staub vom Erdboden und blies Lebensatem in seine Nase. So wurde der Mensch ein lebendiges Wesen. ☞ Dann pflanzte der HERR, Gott, einen Garten in Eden im Osten, und dort hinein setzte er den Menschen, den er gebildet hatte. Und der HERR, Gott, liess aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. ☞ Und in Eden entspringt ein Strom, um den Garten zu bewässern, und von da aus teilt er sich in vier Arme. Der eine heisst Pischon. Das ist jener, der das ganze Land Chawila umfließt, wo es Gold gibt, und das Gold jenes Landes ist kostbar. Dort gibt es Bdellionharz und Karneolstein. Und der zweite Fluss heisst Gichon. Das ist jener, der das ganze Land Kusch umfließt. Und der dritte Fluss heisst Chiddekel. Das ist jener, der östlich von Assur fließt. Und der vierte Fluss, das ist der Eufrat. Und der HERR, Gott, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaute und bewahrte. ☞ Und der HERR, Gott, gebot dem Menschen und sprach: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen. Vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse aber, von dem darfst du nicht essen, denn sobald du davon isst, musst du sterben. ☞ Und der HERR, Gott, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm gemäss. Da bildete der HERR, Gott, aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und brachte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie nennen würde, und ganz wie der Mensch als lebendiges Wesen sie nennen würde, so sollten sie heissen. Und der Mensch gab allem Vieh und den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes Namen. Für den Menschen aber fand er keine Hilfe, die ihm gemäss war. ☞ Da liess der HERR, Gott, einen Tiefschlaf auf den Menschen fallen, und dieser schlief ein. Und er nahm eine von seinen Rippen heraus und schloss die Stelle mit Fleisch. Und der HERR, Gott, machte aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Da sprach der Mensch: Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Frau heissen, denn vom Mann ist sie genommen. Darum verlässt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt an seiner Frau, und sie werden ein Fleisch. Und die beiden, der Mensch und seine Frau, waren nackt, und sie schämten sich nicht voreinander. ☞

Genesis 1. Buch Mose 2.4b-25

Liebe Gemeinde

Auf die Schöpfungsgeschichte angesprochen, werden die meisten Menschen – vielleicht mit einem leicht spöttischen Lächeln – sagen: Das ist doch die Geschichte mit Adam und dann der Eva, die aus Adams Rippe gemacht wurde. Im Gegenzug zu diesem scheinbaren Ungleichgewicht gibt es Witze, die das Gleichgewicht wiederherzustellen versuchen: Ein wirklich netter aus der sanft-feministischen Ecke lautet so: „Als Gott den Adam schuf, da war SIE noch am Üben“. In manchen Momenten, so will ich gestehen, leuchtet mir das sogar ein... Auch als Christ darf man da mitlächeln, wenn man nicht verbissen ist, aber im Hinblick auf die besagte Rippe vielleicht doch auch bedauern, dass von dieser so vielschichtigen, farbigen Erzählung nur noch dies übriggeblieben ist. Denn was steckt in ihr nicht alles drin, kraftvolle Worte, Symbole, ein erfahrungstheologischer Ansatz, der über

Jahrhunderte immer wieder durch seine Balance und seinen eigenen Humor inspiriert hat.

Klar, wenn man vom Schöpfungsbericht in Genesis 1 herkommt, so ist man zuerst einmal überrascht von der Andersartigkeit des Tones in diesem zweiten Kapitel der Urgeschichte!

Dort – im 1. Kapitel – *spricht* Gott, wir haben es letzten Sonntag gesehen, und eine schöpferische Ordnung entsteht in einem ruhigen Sechstagerrhythmus mit acht Schöpfungswerken, strukturiert nach den Lebensräumen Wasser, Luft und Erde, eine Friedlichkeit liegt über dem Ganzen. Danach, am siebten Tag, ruht Gott, damit auch wir Menschen an einem Tag unsere Arbeit ruhen lassen und uns Zeit nehmen für Gott und füreinander. Das Ganze knüpft in seiner entwicklungsgeschichtlichen Perspektive an damalige „naturwissenschaftliche“ Beobachtung an – freilich zentriert in einem Bekenntnis: Das tiefste (friedliche) Geheimnis dieser Welt liegt nicht im polytheistischen Götterkampf und –Ringen (wie das in Babylon geglaubt wurde), auch nicht in einem Naturstoff oder unpersönlichen Naturprinzip (wie griechische Naturphilosophen sagten), sondern in Gott selbst; einem in seiner Liebe überlegenen, souveränen Gott, der spricht und also ansprechbar ist, so dass nicht nur ein *äusserer* Kosmos entsteht, sondern gleichzeitig auch ein *innerer* Kosmos – der unendlich grosse *Weltinnenraum* des Gesprächs zwischen Gott und Mensch.

Wie andersartig nun wirklich diese ältere Schöpfungserzählung in Genesis 2, die *nach* der ersten eingefügt wurde: In der „wilden“, aber ausgesprochen farbigen und menschlichen Logik früher Mythen hat Gott hier zwar schon Himmel und Erde geschaffen, aber sonst ist noch nichts da. Jetzt kommt ein Wasserschwall aus der Erde und feuchtet den Staub zu Lehm, und nun erst kann Gott wie ein Töpfer oder Tonkünstler den Menschen formen, ihm den Lebensodem in die Nase blasen. Herrlich naiv-selbstzentriert kommt – first things first – der Mensch zuerst und wird in eine kahle Urlandschaft hineingestellt. Danach aber baut Gott einen Garten um ihn herum, in dem neben anderen zwei überaus spezielle Bäume stehen, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Der Paradiesgarten in Eden wird lokalisiert durch vier Flüsse. Und im Märchentone geht es weiter: Jetzt will Gott dem einsamen Menschen „eine Hilfe“ machen, er schafft die Tiere. Der Mensch benennt sie (und macht damit die Unterordnung sichtbar) – und bleibt einsam. Da erbarmt sich Gott dieses einsamen Menschen, versetzt ihn in eine Vollnarkose und schafft mit einer kleinen Operation aus seiner Rippe eine Gehilfin, dem Mann (hebräisch: *isch*) eine *ischa*, also eine Männin. Und Adam erkennt sie als seinesgleichen und ruft ganz freudig aus: Endlich Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch – bis in die Knochen und Fasern hinein erkennt er sie als seine Gefährtin, als sein Gegenüber, jetzt ist er nicht mehr das einsame Geschöpf. Und dann kommt ein entscheidender Satz: *Darum verlässt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt an seiner Frau, und sie werden ein Fleisch.* Und damit wird deutlich, was uns der Text erzählen will: Er spricht von der Liebe zwischen Mann und Frau, er spricht davon, weshalb der Mann seine Eltern, seine Kernfamilie verlassen muss, um eine eigene zu gründen, damit das Leben weitergeht: Bref, wir haben hier einen herrlichen archaischen Hochzeitstext von menschlicher Wärme und Farbigkeit.

Und mit diesem Haftpunkt verstehen wir auch diesen Text nun ein wenig besser:

Es ist ein klassischer Mythos, und Mythen kann man so definieren, dass sie *Wesensfragen*: „Was ist der Mensch?“ „Was ist die Liebe zwischen Menschen und wozu ist sie da?“ als *Ursprungsfragen* behandeln: „Wie hat das angefangen?“ „Wie ist es gekommen dass, ...?“ Denn wenn man erzählen kann, wie der Mann geschaffen wurde, und dann die Männin aus seinem Gebein, dann ist nicht nur klar, weshalb es so starke Anziehungskräfte zwischen Mann und Frau gibt, sondern auch, weshalb der Mann seine Eltern verlassen und seiner Frau anhängen soll ... und so erst eine neue Generation entstehen kann. Und ganz nebenbei bemerkt: Ist es nicht herrlich, dass das Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern symbolisch kraftvoll wiederhergestellt ist, wenn betont wird, dass der Mann stets wieder zum Anhang (oder Anhängsel?) seiner Frau wird, deren Urahnin Eva aus Adams Rippe geschaffen wurde?

Kann man aber *Wesensfragen* heute im Ernst noch so beantworten? „Was ist der Mensch?“ – an wen würden *wir* uns auf der Suche nach einer Antwort für diese Frage heute wenden? An Pälaontologen? An Forscher, die untersuchen, auf welcher Linie Primaten mit Protohominiden und dann Urmenschen verwandt sind? Würde ihre Antwort uns aber nicht wieder in Entwicklungs- und Ursprungsfragen zurückführen? Sicherlich, die Forschungen über die Abstammungsgeschichte unserer Gattung sind höchst interessant, aber wäre das die Antwort auf unsere Frage „Was ist der Mensch?“ „Wie müssen wir unsere Menschheit wirklich verstehen?“ Arnold Gehlen, ein bekannter deutscher Soziologe und Mitbegründer der philosophischen Anthropologie, hat einmal gesagt: Es macht einen grossen Unterschied, ob der Mensch sich als arrivierter Affe oder als Geschöpf Gottes verstehen kann. Das ist eindrücklich, weil gerade Gehlen – wie wenige Forscher sonst – aus dem Mensch-Tier-Vergleich das Wesen des Menschen zu verstehen suchte. Nämlich aus den unterschiedlich grossen Instinktprogrammierungen und dem dadurch entstehenden menschlichen Freiheitsspielraum – es ist genau dieser Spielraum, in dem Geist, in dem Kultur angesiedelt ist: das Wissen um Gut und Böse, um Schön und Hässlich, um Göttlich und Widergöttlich.

Wo aber finden wir ein Wissen um die Menschlichkeit, um Grundnormen des Menschseins? Dazu muss jede deskriptive Wissenschaft schweigen – sie kann nur Kausal- und Entwicklungsfragen beantworten, keine *Wesensfragen*, keine daraus abzuleitenden Vorstellungen über ein „Sollen“, über eine Ethik.

Und deshalb kehren wir immer wieder zu biblischen Texten zurück, weil in ihnen ein Wissen um Menschliches gewonnen, verarbeitet, weitergesponnen und verfeinert ist – eben etwa in der biblischen Urgeschichte – in der von Kapitel eins bis elf (und man muss den ganzen Zusammenhang, das wachsende Drama im Auge behalten) über Grunderfahrungen des Menschseins gesprochen wird.

Der Ansatzpunkt der biblischen Texte, besonders des heutigen, wie wir gesehen haben, ist ganz klar eine *Erfahrung*, und zwar eine der tiefsten Erfahrungen, die wir Menschen alle machen: die der Liebe und ihren Folgen. Dann, wenn es wirklich Liebe und nicht nur hormonelle Turbulenzen sind, dass nämlich zwei sich lieben und zusammentun, eine Familie gründen, damit das Leben weitergeht, damit neues Leben und neue Liebe wächst. Und daraus Generationen entstehen, die einander verbunden sind, was aber eben nur gelingt, wenn man Vater und Mutter verlassen kann, um als Mann und Frau wirklich eine neue Familie zu gründen.

Und sehen Sie: wie notwendig, wie aufgeklärt im menschlichen Sinne und wie viel besser zu einem menschlichen Leben helfend ist es doch, wenn wir durch solche Geschichten sensibilisiert werden für den Glanz der Liebe, wenn Menschen immer wieder „Gebein von unserem Gebein“ erkennen und entsprechend jubilieren, – als wenn uns jemand die Biochemie der Liebe erklärte, und vielleicht auch noch die evolutionslogische Notwendigkeit der Rekombination unseres Erbgutes?! Denn in der erzählerischen Dynamik dieses kleinen Textes, in seiner symbolischen Verdichtung des Wörtchens vom „Anhängen“ des Mannes an seine Frau (und umgekehrt) steckt ein ganzer Kosmos, ein Weltinnenraum einer Ethik der Liebe, des Vertrauens, des Füreinandereinstehens: dafür will uns dieser Text offen machen.

Wenn man die Weite und Kraft dieses Raum zu spüren beginnt, dann weitet sich das eigene Herz, dann öffnet sich der Geist aus seiner Selbstverbohrtheit und Enge. Wenn du deinem Menschsein auf der Spur bist, wenn du über deinen Wunsch nach Liebe und Geborgensein nachdenkst und dein Leben danach gestalten willst, dann gehe nicht von einem egoistischen Selbst als höchstem Wert mit seiner Leitfrage aus: „Was bringt mir das?“ oder von Sartres heute noch bejubeltem Satz: „L' enfer, ce sont les autres – die Hölle, das sind die anderen“ – denn es ist gewiss umgekehrt: andere Menschen helfen mir, mich aus meiner selbstgebastelten Hölle und Einsamkeit zu befreien.

Und wenn wir jetzt diesen, in seiner mythischen Struktur für uns vielleicht nicht ganz leicht zugänglichen Text rückwärts nochmals sorgfältig durchgehen, so merken wir, wie dicht er ist: ansetzend bei der menschlichen Ursprungserfahrung von Liebe, Vertrauen und Trauung, dann rückläufig weiter zu der Skizze eines Paradiesgartens, in dem der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse stehen, ein Paradiesgarten, der geographisch erstaunlich weltlich eingegrenzt ist, so dass (wie eine schöne Deutung von Prof. Konrad Schmid lautet) zwar jeder weiss, dass das Paradies der Unschuld verloren ist, die geographische Skizze aber doch deutlich macht, dass etwas davon im Tempelbezirk von Jerusalem weiterhin zu erfahren ist (vielleicht ja auch im Fraumünster!), dann weiter zugehend zur Stelle, wo es heisst, dass der Mensch diese ursprüngliche Naturordnung „bebauen und bewahren“ sollte, bis schliesslich jene Stelle kommt, wo der Mensch als irdisches, tönernes Geschöpf einen Lebensatem, eine Seele eingeblasen bekommt. Was sind das nicht für kostbare Symbole und Denkfiguren, an denen wir über uns selbst nachdenken können – besonders dieser letzte Begriff der Seele, den die Medizin, die Psychologie über weite Strecken schon verabschiedet hat?!

Denn diese Seele, ist sie nicht sozusagen die reine Form, in der der Mensch auf sein Angesprochensein durch Gott antwortet, mit Liebe auf Liebe reagiert, und deshalb dann schliesslich auch mit so freudiger Liebe auf seine neue Gefährtin reagieren und zugehen kann? Im gemeinsamen Raum der Kommunikation, des Vertrauens, der Treue, des aneinander „Anhängens“ und des füreinander Sorgens üben sie das ein, was Menschlichkeit im Kleinen - und dann auch in wachsender Reichweite heisst. So könnte man den Witz vom Anfang etwas ernster und tiefer machen und sagen: „Als Gott Adam und Eva schuf, da gab ER/SIE ihnen die Menschlichkeit zum Üben.“ Amen.



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

1. Februar 2009

In die Freiheit gefallen

Die Schlange aber war listiger als alle Tiere des Feldes, die der HERR, Gott, gemacht hatte, und sie sprach zur Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? Und die Frau sprach zur Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen. Nur von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: Ihr dürft nicht davon essen, und ihr dürft sie nicht anrühren, damit ihr nicht sterbt. Da sprach die Schlange zur Frau: Mitnichten werdet ihr sterben. Sondern Gott weiss, dass euch die Augen aufgehen werden und dass ihr wie Gott sein und Gut und Böse erkennen werdet, sobald ihr davon esst. Da sah die Frau, dass es gut wäre, von dem Baum zu essen, und dass er eine Lust für die Augen war und dass der Baum begehrenswert war, weil er wissend machte, und sie nahm von seiner Frucht und ass. Und sie gab auch ihrem Mann, der mit ihr war, und er ass. Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Und sie flochten Feigenblätter und machten sich Schurze. Und sie hörten die Schritte des HERRN, Gottes, wie er beim Abendwind im Garten wandelte. Da versteckten sich der Mensch und seine Frau vor dem HERRN, Gott, unter den Bäumen des Gartens. Aber der HERR, Gott, rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du? Da sprach er: Ich habe deine Schritte im Garten gehört. Da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und verbarg mich. Und er sprach: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe? Und der Mensch sprach: Die Frau, die du mir zugesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen. Da sprach der HERR, Gott, zur Frau: Was hast du da getan! Und die Frau sprach: Die Schlange hat mich getäuscht. Da habe ich gegessen.

Genesis 1. Buch Mose 3.1-13

I.

Fragen über Fragen – liebe Gemeinde – so könnte man diesen wunderbaren Text aus Genesis 3 charakterisieren, den wir alle so gut zu kennen meinen. Fragen der Schlange: *Hat Gott wirklich gesagt ...?*, und Fragen Gottes: *Adam, wo bist du?*, *Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist?*, und *Hast Du von dem Baum gegessen...?* Natürlich auch Antworten, wir haben sie gehört: die Antwort der Schlange in Fortführung ihre eigenen, rhetorischen Frage: *Mitnichten werdet ihr sterben. Sondern Gott weiss, dass euch die Augen aufgehen werden...*, die Antwort Adams *Die Frau, die du mir zugesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben!* Und schliesslich die Antwort Evas: *Die Schlange hat mich getäuscht!* Eine suggestive Antwort der Schlange also, und zwei ausgesprochen menschliche, problematische Antworten.

Oft sind Fragen überhaupt wichtiger als Antworten, denn sie öffnen einen geistigen Raum, nehmen uns mit auf gedankliche Reisen. Grosse Fragen öffnen grosse Räume mit weitem Horizont, kleine Fragen nur kleine Räume, Käfige, in denen man gefangen bleibt.

Über einer solch kleinen Frage hat sich die holländische reformierte Kirche am Anfang des letzten Jahrhunderts gespalten: „Hat die Schlange im Paradies ge-

sprochen oder nicht?“ – Die einen sagten: Klar hat sie gesprochen, so steht es in der Bibel, das muss man glauben. Die anderen erwiderten: Schlangen sprechen nicht, das beweist jeder Zoobesuch, es kann nicht stimmen. Diese kleine, unsinnige Frage sollte man weder mit Ja noch mit Nein beantworten, denn wenn man solche Fragen stellt bleibt die Bibel stumm.

Eine grosse Frage ist die nach uns selbst: Was ist der Mensch? Was heisst es, ein Sterblicher zu sein? Und die nach unserer Erkenntnis: Wie steht es um unser Wissen von Gut und Böse? Und damit verbunden die Fragen nach Freiheit und Wahrheit, die Fragen um Scham und Schuld.

All diese Fragen stecken in Genesis 3, und das macht ihn zu einem grossen, fast unerschöpflich tiefen Text, der jede Generation aufs Neue auf geistige Reisen geschickt hat – und die jeweiligen Antworten sind eindrücklich vielfältig.

II.

Das vorangegangene Kapitel Genesis 2, der zweite Schöpfungsbericht, Sie erinnern sich, ist ebenso wie unsere heutige eine mythische Geschichte. Mythen, das wurde uns am vorletzten Sonntag klar, sind Geschichten, die *Wesensfragen* „Was ist der Mensch?“, „Was ist die Liebe?“ als *Ursprungsfragen* behandeln: „Wie kommt es, dass?“, „wie ist das entstanden?“ – es sind also Geschichten, die uns erzählen, „wie das alles angefangen hat“.

Dort haben wir gesehen, dass eine menschliche Kernerfahrung im Zentrum steht, nämlich die der Liebe zwischen zwei Menschen; die Erfahrung, „Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch“ gefunden zu haben. Das, so sagte uns diese mythische Geschichte, ist der tiefe Grund dafür, dass ein Mann Vater und Mutter verlässt und seiner Frau anhängt und mit ihr zusammen eine eigene Familie gründet. Und deshalb erzählt Genesis 2, wie Adam geschaffen wird, wie dem einsamen Kerl dann Tiere beigesellt werden und er trotzdem einsam bleibt, wie Gott sich erbarmt und wie nun Eva aus Adams Rippe geformt wird, wie dieser freudig seine „Gehilfin“ begrüsst und an ihr hängt – und jetzt ‚verstehen‘ wir (aber was heisst hier ‚verstehen‘? vielleicht denken wir einfach erst jetzt darüber wirklich nach), welche tiefe Erfahrung die Liebe ist! Denken darüber nach, weshalb der Mann seine Eltern verlässt und seiner Eva anhängt, um eine neue Familie zu gründen... (und wie tiefe Liebe also auch etwas mit Treue zu tun hat).

Ja, ich habe vorletzten Sonntag behauptet: wir verstehen die Liebe vermutlich besser, wenn wir solche Geschichten bedenken, als wenn uns jemand nur über die Hormone und den evolutionsbiologisch notwendigen Austausch von genetischem Material aufklärt...

Gewiss, es ist eine idyllische Geschichte: dieser Paradiesgarten, die Bäume und die Tiere, und ein unschuldiges, verliebtes Paar darin. Aber die Bibel ist keine „Glückspost“, sie weiss, dass Menschsein nicht nur paradiesische Liebe und Unschuld, sondern auch mühselige Arbeit und Gebärschmerz heisst, dass schwere Fragen von Gut und Böse, von Wahrheit und Lüge im Raum stehen, auch all das Schwierige um Körper und Scham, um Nacktheit und Trieb...

Und deshalb erzählt Genesis 3 nun eine weitere mythische Geschichte, die von unseren menschlichen Erfahrungen im *nachparadiesischen* Zustand erzählt, und wir sagen schon zuviel, wenn wir sogleich vom „Sündenfall“ und womöglich von der satanischen Schlange reden. Denn zuerst einmal geht es um den Verlust der Unschuld, es geht um die Ambivalenz des Wissens, und damit verbunden um die

Wahrnehmung, dass wir nackte, verletzbare und sterbliche Wesen sind. Es geht um die *condicio humana*.

III.

Und jetzt, wenn wir nicht durch die kleinen Fragen – „aber ist das Paradies wirklich ein historische Tatsache?“ - behindert sind, sondern wenn wir die grossen Fragen um unser Menschsein in all seiner Ambivalenz sehen lernen, wenn wir den Gewinn, aber auch den Zwiespalt und die Last des Wissens bedenken können, dann entfaltet diese Erzählung eine unglaubliche Kraft. Die Schlange ist durchaus nicht ein satanisches, sondern das klügste Tier, aber in ihrer Frage steckt Zunder: Hat Gott wirklich gesagt, ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? Kann doch nicht sein! Und Eva antwortet, noch in aller Unschuld und Korrektheit: Nein, nur von den Früchten der beiden Bäume in der Mitte sollen wir nicht essen, hat er gesagt, weil uns das das Leben koste... Aber schon ist die Unschuld dahin, denn nun beginnt es in Eva zu denken... Und nun legt die Schlange nach: Mitnichten werdet ihr sterben, sondern die Augen werden euch aufgehen, ihr werdet um Gut und Böse wissen, ihr werdet in diesem Punkt sein wie Gott!

Erstaunlich, liebe Gemeinde, dieses Wissenwollen um Gut und Böse ist zuerst durchaus nicht negativ gemeint in der Bibel, es ist tatsächlich das, was das freie Wesen Mensch mit Gott verbindet. Und deshalb knüpft unser Text hier an die Rede von der Gottähnlichkeit in Genesis 1 an. Und wenn wir das Lob des Wissens im Buch der Sprüche lesen, so heisst es dort von der Weisheit *Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie ergreifen, und wer sie festhält, ist glücklich zu preisen!* (3.18) Ja im 11. Kapitel des Buches Sprüche heisst es: *Der Gerechte isst vom Baum des Lebens, Unrecht aber raubt das Leben.* (11.30)

Ich finde es wohltuend, dass gegen alles theologische oder psychologische Schlechtreden vom Menschen hier gesagt wird: Ja, wir haben ein Gewissen, eine tiefe Intuition, ein Wissen um Gut und Böse, das muss uns niemand eintrichtern oder aufzwingen, dazu brauchen wir keine unfehlbaren Autoritäten. Das ist auch gegen jene gesagt, die meinen, wir seien nun „jenseits von Gut und Böse“, alle Moral in der Welt sei nur eine Illusion, es gebe nur den Willen zur Macht. Im Gegenteil, ich erlebe dieses tiefe Wissen in so vielen Begegnungen und Gesprächen: eine hellwache Sensibilität für Gut und Böse – gerade auch dort, wo man selber gefehlt hat. Ohne diese Orientierung am Guten, ohne irgendwo Verfehlungen wiedergutmachen zu wollen, gibt es kein wirklich menschliches Leben. Das ist wie eine kleine Ehrenmeldung für den Menschen in unserer Geschichte.

Aber mit diesem Wissen um Gut und Böse werden Adam und Eva nicht zu Göttern, im Gegenteil gehen ihnen nun tatsächlich die Augen auf: Jetzt sehen sie, ganz realistisch, was ihnen zuvor in paradiesischer Kindlichkeit verborgen geblieben war: dass sie nämlich nackt sind, und sie schämen sich. Jetzt sind sie wirklich aus einer kindlichen Unschuld herausgetreten, jetzt wissen sie um Gut und Böse, aber sie realisieren auch, dass neben ihrem Wissen und ihrem Geist auch ein Körper da ist, der oft in ganz andere Richtungen zieht, als ihr Geist und ihre Moral es wollen. Ein Körper mit Trieben, mit Wünschen und Kräften, die auch den Geist besetzen können, eine innere Willenswelt, die Illusionen und Unwahrheiten in uns hervorpresst – und diese Diskrepanz drückt sich in der Scham aus. Wenn wir uns schämen und die Schamröte uns ins Gesicht steigt, so ist das ein körperlicher Ausdruck dessen, dass unser Innen und Aussen, unser Geist und Körper in ein hoffnungsloses Durcheinander geraten sind...

IV.

Und davon erzählt nun der Fortgang unserer Geschichte: Adam und Eva flechten sich behelfsmässig Schurze aus Feigenblättern, sie verbergen sich, sie wollen Gottes Präsenz ignorieren – und als sie darauf angesprochen werden, greifen sie zur Lüge, sie schieben einander die Schuld zu, statt einfach zu ihrer prekären Lage zu stehen: Eva, die du mir zugesellt hast, *sie* hat mir den Apfel gegeben! So sollen also Gott und Eva zusammen die Schuld tragen, sicher aber nicht Adam. Und Eva weist auf die Schlange – ein Muster, welches wir so gut kennen: Es ist schwierig für ein Wesen, gerade wenn es um Gut und Böse weiss, zu seinen Taten und Wünschen und auch Illusionen zu stehen. Und damit beginnt nun unsere Weltgeschichte, liebe Gemeinde, jenseits von Eden, eine Geschichte sterblicher Wesen. Sie wird sich ja rasant verschärfen, kaum ist dieser um Gut und Böse wissende Mensch erwachsen geworden, kommt es zu Mord und Totschlag mit Kain und Abel, zu allen möglichen Verstrickungen bis hin zum Turmbau zu Babel.

Es herrscht ein klärender Realismus in der ganzen Urgeschichte, ein Realismus, der von der Welt als einer Schöpfung weiss, der dann mit dem Paradieserzählung auf die Liebe als der tiefsten Erfahrung zu sprechen kommt. Aber das wird jetzt korrigiert, weil nun die ganze Lust und die Last der Freiheit in den Blick genommen werden. Es ist dieser doppelte Blick auf den Menschen, auf dieses Wesen voll Wissen und Liebe, und zugleich voll Ambivalenz und Illusionen und Destruktivität, welcher die Bibel zu einer Schule der Selbsterkenntnis macht.

V.

Paul Tillich, der grosse deutsch-amerikanische Theologe, hat in einer gewagten Interpretation gesagt, dass Schöpfung und Fall eigentlich nicht von einander zu trennen seien: Die Schöpfung eines endlichen und freien Wesens bedeute zugleich, dass dieses Wesen aus seiner paradiesischen Einheit mit Gott herausgefallen sei: Das sei unsere Realität, die wir ganz unsentimental verstehen und zur Kenntnis nehmen sollten. Deshalb unsere Ambivalenzen, deshalb unser Schwanken zwischen Selbstseinwollen und Vereinigung mit anderen, zwischen Vertrauen und Misstrauen, zwischen Selbstüberhebung und Selbstverleugnung, zwischen Körper und Geist, deshalb auch unsere Schwierigkeiten mit der Wahrheit. Und der tiefste Gedanke Tillichs war dabei: Jesus Christus hat diese Polaritäten so leben können, dass die Menschlichkeit dabei verwirklicht wurde, ein Leben in der Wahrheit, ein Leben der Liebe ohne Ambivalenzen, ohne Hybris, ein gerechtes Leben vor einem gerechten Gott.

VI.

Fragen über Fragen, liebe Gemeinde, und Antwortversuche. Am Anfang habe ich gesagt: Die Fragen sind oft wichtiger, weil sie uns auf eine geistige Reise mitnehmen, und diese Reise führt uns zu uns selbst zurück. *Wo bist du Adam?*, fragt Gott den Menschen, der gerade nach Göttlichkeit gegriffen hat und jetzt um Gut und Böse weiss, der sich aber auch seiner Nacktheit und seiner Sterblichkeit bewusst geworden ist. Diese Frage gilt nicht nur dem Adam, sie gilt uns allen, sie will uns helfen, erwachsen zu werden. Sie will uns Wege der Erneuerung und der Versöhnung zeigen. Sie will uns zu dem Gott zurückführen, der uns als freie Geschöpfe wollte und keine Angst hat vor unseren Verfehlungen hat. Er selbst hat uns in Jesus Christus vorgelebt, was Menschlichkeit heisst.

Amen.



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

15. Februar 2009

Kain und Abel

Und der Mensch erkannte Eva, seine Frau, und sie wurde schwanger und gebar Kain, und sie sprach: Ich habe einen Sohn bekommen mit Hilfe des HERRN. Und sie gebar wieder, Abel, seinen Bruder. Abel wurde Schafhirt, und Kain wurde Ackerbauer. Nach geraumer Zeit aber brachte Kain dem HERRN von den Früchten des Ackers ein Opfer dar. Und auch Abel brachte ein Opfer dar von den Erstlingen seiner Schafe und von ihrem Fett. Und der HERR sah auf Abel und sein Opfer, aber auf Kain und sein Opfer sah er nicht. Da wurde Kain sehr zornig, und sein Blick senkte sich. Der HERR aber sprach zu Kain: Warum bist du zornig, und warum ist dein Blick gesenkt? Ist es nicht so: Wenn du gut handelst, kannst du frei aufblicken. Wenn du aber nicht gut handelst, lauert die Sünde an der Tür, und nach dir steht ihre Begier, du aber sollst Herr werden über sie. Darauf redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und als sie auf dem Feld waren, erhob sich Kain gegen seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Da sprach der HERR zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sprach: Ich weiss es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? Er aber sprach: Was hast du getan! Horch, das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Ackerboden. Und nun - verflucht bist du, verbannt vom Ackerboden, der seinen Mund aufgesperrt hat, um aus deiner Hand das Blut deines Bruders aufzunehmen. Wenn du den Ackerboden bebaust, soll er dir fortan keinen Ertrag mehr geben. Rastlos und heimatlos sollst du auf Erden sein. Da sprach Kain zum HERRN: Meine Strafe ist zu gross, als dass ich sie tragen könnte. Sieh, du hast mich heute vom Ackerboden vertrieben, und vor dir muss ich mich verbergen. Rastlos und heimatlos muss ich sein auf Erden, und jeder, der mich trifft, kann mich erschlagen. Der HERR aber sprach zu ihm: Fürwahr, wer immer Kain erschlägt, soll siebenfach der Rache verfallen. Und der HERR versah Kain mit einem Zeichen, damit ihn nicht erschlage, wer auf ihn träfe. So ging Kain weg vom HERRN, und er liess sich nieder im Lande Nod, östlich von Eden. Und Kain erkannte seine Frau, und sie wurde schwanger und gebar Henoch. Und er wurde Erbauer einer Stadt, und er benannte die Stadt nach seinem Sohn Henoch.

Genesis 1. Buch Mose 4.1-17

Liebe Gemeinde

Jenseits der Paradiesmauern, erwachsen und mündig nun, nach dem Zugriff auf das Wissen von Gut und Böse aber auch verantwortlich für eigene Entscheidungen und sogleich schuldig geworden – so finden wir Adam und Eva nach den ersten drei Kapiteln der Urgeschichte. Jetzt sind sie sozusagen auf dem Boden der Realität und der alltäglichen Geschichte angekommen, auf dem wir alle stehen. Und die Bibel wird ein realistisches Bild dieser menschlichen Realität zeichnen, ein realistisches, aber kein zynisches Bild. Denn unser Text handelt von menschlichem Unheil, aber auch göttlicher Bewahrung und also vom Heil.

Jenseits der Paradiesmauern, das heisst: Als Menschen tragen wir in unserer Seele, tief drin, weiterhin Bilder von paradiesischen Zuständen, Bilder einer innigen Verbindung mit Gott, vom Einklang mit der Natur, Bilder von Unschuld und Reinheit – sind es Kindheitsbilder? Oder sind es Urbilder? Man sollte sie jedenfalls

nicht schlechtreden.

Jenseits der Paradiesmauern aber wissen wir alle, dass mit der Freiheit auch Sünde und Verfehlung im Raum stehen, mit der Wahrheit auch die unangenehme Wahrheit, mit der Arbeit auch der Schweiß, mit der Sexualität und Körperlichkeit auch Geburtsschmerzen und innere wie äussere Gefahren.

*

Aber wer denkt, dass die Bibel nun nur ein düsteres, trostloses Bild der Realität jenseits dieser Paradiesmauern zeichnen würde, der irrt sich. Denn, wie gesagt, die Bibel kennt keinen Zynismus.

Und so ist die erste Szene „östlich von Eden“ eine ganz zarte: Adam, so heisst es, „erkennt“ Eva, ein zurückhaltender, umschreibend-feiner Ausdruck für die sexuelle Vereinigung (und wie viel mehr an Vertrautheit, an Nähe und Zwischenmenschlichem schwingt hier mit als bei unserer heutigen Brutalosprache in diesen Dingen!). Bald wird ein erster Knabe mit Namen Kain geboren, und die Mutter jubelt und dankt Gott. Die Geburtsschmerzen sind vergessen, Freude herrscht (mit Adolf Ogi zu reden) über diesen Erstgeborenen. Bald kommt ein zweiter Sohn, Abel. Und Abel wird Hirt, ein Nomade also, während Kain Ackerbauer wird.

Die geschichtliche Welt beginnt sich also zu differenzieren, der eine zieht mit seinen Herden über die weiten Weidegründe, er gewinnt von den Tieren Felle und Braten, der andere bebaut den Boden und erntet die Früchte des Feldes. Nomadenwirtschaft und Landwirtschaft, die Arbeitsteilung macht Kultur erst möglich, und gegen alle Romantiker und Rousseauisten, die in der Zivilisation nur Unglück und Dekadenz sehen, muss gesagt werden: Die Bibel wertet das nicht negativ.

**

Aber nun kommt etwas Neues hinzu, und damit wird das Zarte der ersten Szene durch einen Konflikt überlagert, fast verdrängt, es ist die Geschichte der ersten Gewalttat, die Sie alle kennen, denn die Geschichte von Kains Brudermord an Abel ist eine der bekanntesten Geschichten der Bibel überhaupt.

Nun zeigt die Realität ihr anderes Gesicht, das wir alle selbst kennen, und leider spielt auch die Religion – wie die realistische Bibel nicht verschweigt – hier eine höchst ambivalente Rolle: Kain opfert nämlich von den Früchten des Feldes, und desgleichen Abel von den Erstlingen seiner Tiere, hier ist zum ersten Mal in der Bibel von religiösen Handlungen und Riten die Rede – und schon geht es schief. Die Bibel hat stets einen kritischen, realistischen Blick für unsere religiösen Praktiken.

Und der HERR sah auf Abel und sein Opfer, aber auf Kain und sein Opfer sah er nicht. Da wurde Kain sehr zornig, und sein Blick senkte sich. Die Bibel deutet und kommentiert dieses Geschehen nicht. Wir aber müssen diese Sätze verstehen und deuten! Schon die alten Rabbinen haben zurecht gezögert, dies – obwohl es so dazustehen scheint – als Gottes Entscheidung für oder gegen einen der Brüder hinzustellen: Es wäre eine ungeheuerliche Ungerechtigkeit des gerechten Gottes. Deshalb müssen wir genauer fragen: Wie weiss Kain denn, dass Gott nicht auf *sein* Opfer geblickt hat, wohl aber auf *dasjenige* Abels? Er *meint* es zu wissen, vielleicht hat er den Rauch beobachtet, wie er nicht gerade zum Himmel hinaufsteigt, vielleicht hat er in seinem Neid, in seinem Konkurrenzkampf mit dem jüngeren

Bruder irgendetwas gesehen und sofort als deutliches Zeichen gegen sich gewertet.

Jede menschliche Seele hat ihre Abgründe, ihre dunklen magischen Ecken, ihre Wunden, in denen solch abgründiger Verdacht wachsen kann. Wir können hier nur vermuten, haben aber viel Material in unserer eigenen Erfahrung und Anschauung: Wie schnell kann Religion pervertiert werden, zu einem Instrument der Abgrenzung und Verunsicherung, zu einem Kristallisationspunkt der Angst und zweifelhafter Emotionen werden! Und so meint Kain nun, er sei von Gott zurückgesetzt, und er steigert seine Vermutung zu einem brodelnden Zorn.

Ist hier die Religion, ist wohl Gott selbst schuld an diesem ersten Konflikt? Führt Religion selbst zur Gewalt? Das ist eine heute in Zeitungsfeuilletons zum Teil heftig geführte Diskussion, vor allem der Monotheismus wird von Kulturtheoretikern für die viele Gewalt in der Welt verantwortlich gemacht.

Unser Bibeltext deutet, so glaube ich, in eine andere, entgegengesetzte Richtung: Gott spricht Kain sofort auf seinen Zorn und seinen falschen Neid an, er spricht ihn sein Gewissen an, er versucht ihn zur Besinnung zu rufen mit der Frage, weshalb er zornig sei – und dann folgt der ganz schlichte Satz: *Wenn du gut handelst, kannst du frei aufblicken. Wenn du aber nicht gut handelst, lauert die Sünde an der Tür, und nach dir steht ihre Begier, du aber sollst Herr werden über sie.*

Gott spricht Kain also auf sein Gewissen an, auf sein Wissen um Gut und Böse, und darauf, dass bei einem guten Gewissen niemand den Blick senken muss, kein Verdacht zu Neid und Hass werden kann, keine dunkle Emotion nun plötzlich – ausgerechnet in der Religion! – ihren Brennstoff finden sollte.

Kain aber ist verblendet, ja, sicherlich auch von falscher Religion verblendet, von einer grotesken Vorstellung von Gottes Vorlieben, aber vor allem von scharfem Neid und Konkurrenzgefühlen verblendet – und so steht es bei den meisten sogenannten Religionskriegen: Es stecken meist ökonomische und politische Interessen dahinter, welche die Religion pervertieren und benutzen. Und statt dass Kain seiner Wut, Begier und Verblendung Herr wird, wird sie Herr über ihn, und er erschlägt seinen Bruder Abel.

Und dann folgt die Szene, die wie mit tausend Echos durch unsere Weltgeschichte hallt, die Szene, als Gott Kain fragt: *Wo ist dein Bruder Abel?* Und Kain, vermutlich in tiefem Entsetzen über seine eigene Tat, mit Angst im Herzen und in den Augen, nicht anders als lügen kann: *Ich weiss es nicht, presst er hervor, bin ich denn der Hüter meines Bruders?*

Das ist ein Satz, der nachhallt. Natürlich ist er eine schreckliche Ausflucht, ein Versuch, Normalität zu spielen im Alarmzustand: Muss ich denn auf alles aufpassen? Bin ich denn für alles verantwortlich? – eine rhetorische Frage natürlich, hinter der jedoch eine der grossen ethischen Fragen sich auftut, die wir alle beantworten müssten: *Bin ich denn der Hüter meines Bruders?*

Es gibt ein ergreifendes Gedicht von Hilde Domin, einer jüdischen Schriftstellerin, mit dem Titel: *Abel steh auf*. Dieses Gedicht bezieht sich auf Kains Frage, ohne dass sie zitiert würde, denn alle werden diese Frage sofort erinnern!

Es beginnt folgendermassen: *Abel steh auf / es muss neu gespielt werden / täglich muss es neu gespielt werden / täglich muss die Antwort ja sein können / wenn*

du nicht aufstehst Abel / wie soll die Antwort / diese einzig wichtige Antwort / sich je verändern ... – Und aus dem Fortgang des Gedichtes wird deutlich, dass es für Domin nur eine einzig mögliche Antwort auf Kains rhetorische Frage gibt, eine *veränderte* Antwort, die wir – alle aus Kains Geschlecht – heute geben müssten: Ja, Kain ist seines Bruder Hüter! Ja, wir Menschen sind alle Hüter unserer Brüder und Schwestern, es gibt eine gemeinsame Verantwortlichkeit. Die Eindringlichkeit des Gedichtes, dieser beschwörende Wunsch, gibt dem Bibeltext sein ganzes Gewicht zurück, seinen Realismus, seine Humanität.

Auch in unserem Bibelwort vollzieht sich eine Wende: Gott spricht Kain auf seine ungeheuerliche Tat an, und nun wird erzählt, wie Gott Gerechtigkeit durchsetzen und den Brudermörder vom blutgetränkten Ackerboden verbannen will, wie Kain aber um Gnade, um sein Leben bittet, denn er wäre vogelfrei geworden. Das Recht, das er zertreten hat, schützt ihn nicht mehr, jeder könnte ihn erschlagen. Das aber lässt Gott nicht zu, jetzt zeigt sich erst deutlich, dass diese Urgeschichte wirklich von Gott erzählt. Denn Gott bezeichnet Kain nun mit einem Zeichen, das ihn schützt, das sein Lebensrecht bekräftigt. Es ist dies eine Grundfigur in der Bibel, dass Gott Böses nicht mit Bösem vergilt, Tod nicht mit Tod, sondern mit Leben.

Seltsam, oder vielleicht sprechend, liebe Gemeinde, dass wir mit dem sprichwörtlichen *Kainsmal*, dem Kainszeichen auf der Stirn heute etwas ganz *Negatives* assoziieren: das Zeichen, das einen Verbrecher verrät. Oftmals ist es geradezu der Stempel, den wir anderen aufdrücken, von denen wir zu meinen wissen, dass sie schuldig sind! Ganz anders das biblische Kainsmal, das wir alle auf der Stirn tragen, welches göttliche Bedeutung hat und verkündet: Ja, wir sind ambivalente, unfriedliche, im Extremfall schnell gewaltbereite Wesen, aber Gott hat uns ein Zeichen aufgedrückt, das uns nicht Gleiches mit Gleichem heimzahlt, sondern uns neues Leben schenkt.

Wenn wir in unseren Kirchen ein Kind oder einen erwachsenen Menschen taufen, und ihm mit Wasser das Zeichen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes auf die Stirn aufprägen, so hat es genau diese Bedeutung: Die tiefste Sinnlinie unseres Glaubens führt von Adam zu Kain, von dort aber zu Christus, in dem Gott selbst unser Bruder geworden ist, in dem Gott selbst in Christus das Leid auf sich genommen hat, damit wir neues Leben haben.

Ja, liebe Gemeinde, das ist der tiefste Sinn guter Religion, der tiefste Sinn eines guten und nicht verfälschten Glaubens: dass wir uns realistisch zu betrachten lernen. Wir sind Geschöpfe Gottes, wir haben eine tiefe Erinnerung an Paradiesisches und Reines in uns, wir wissen um Gut und Böse. Aber wir werden auch von unseren Ängsten und Wahnvorstellungen weggetragen, und dann wiederholen wir das, was wir an Kain'schem Erbgut in uns tragen.

Die einzig mögliche Antwort – so schwierig und komplex sie dann in politischen Detailfragen auch auszubuchstabieren sein mag – lautet deshalb: Ja, wir sind die Hüter unserer Brüder und Schwestern, es gibt ein Recht und eine Ethik, die uns alle verbindet. Und deshalb klingt der Wunsch Hilde Domins österlich, wenn es im Schlussteil ihres Gedichtes heisst: *Abel steh auf / damit es anders anfängt / zwischen uns allen.*

Amen.



FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

8. März 2009

Katastrophen, und eine Arche

Gott sah sich die Erde an: Sie war verdorben; denn alle Wesen aus Fleisch auf der Erde lebten verdorben. Da sprach Gott zu Noach: Ich sehe, das Ende aller Wesen aus Fleisch ist da; denn durch sie ist die Erde voller Gewalttat. Nun will ich sie zugleich mit der Erde verderben. Mach dir eine Arche aus Zypressenholz! Statte sie mit Kammern aus, und dichte sie innen und außen mit Pech ab! So sollst du die Arche bauen: Dreihundert Ellen lang, fünfzig Ellen breit und dreißig Ellen hoch soll sie sein. Mach der Arche ein Dach, und hebe es genau um eine Elle nach oben an! Den Eingang der Arche bring an der Seite an! Richte ein unteres, ein zweites und ein drittes Stockwerk ein! Ich will nämlich die Flut über die Erde bringen, um alle Wesen aus Fleisch unter dem Himmel, alles, was Lebensgeist in sich hat, zu verderben. Alles auf Erden soll verenden. Mit dir aber schliesse ich meinen Bund. Geh in die Arche, du, deine Söhne, deine Frau und die Frauen deiner Söhne! Von allem, was lebt, von allen Wesen aus Fleisch, führe je zwei in die Arche, damit sie mit dir am Leben bleiben; je ein Männchen und ein Weibchen sollen es sein. Von allen Arten der Vögel, von allen Arten des Viehs, von allen Arten der Kriechtiere auf dem Erdboden sollen je zwei zu dir kommen, damit sie am Leben bleiben. Nimm dir von allem Eßbaren mit, und leg dir einen Vorrat an! Dir und ihnen soll es zur Nahrung dienen. Noach tat alles genau so, wie ihm Gott aufgetragen hatte.

Genesis, 1.Buch Mose, 6.12-22

Liebe Gemeinde

In einer heiteren Geschichte des Dichters Johann Peter Hebel sitzen einige ältere Männer abends zusammen bei einem Gläschen, ein Wort gibt das andere, und so kommen sie auf unsere biblische Erzählung von der Sintflut und von der Arche Noah zu sprechen. Mit dabei ist auch ein sehr selbstbewusster junger Mann, ein Herr von Osten, aus vornehmer Familie also. Er hört eine Weile zu, ergreift dann das Wort und sagt, ihm leuchte das alles überhaupt nicht ein, diese kuriose Geschichte von der Arche Noahs. Wie sollten denn, so fragt er, auf einem Schiff von dreihundert Ellen Länge, fünfzig Breite und dreissig Höhe alle Tiere Platz gefunden haben?! Dazu auch noch all das Futter! – Also er, er sei auf höheren Schulen gewesen und glaube so was nicht...

Nun steht einer der älteren Herren auf und sagt zu dem Herrn von Osten: Als Noah auf Gottes Geheiss die Arche gebaut, und darauf von allen Tieren je ein Männlein und ein Fräulein (so Hebels Formulierung) sammeln musste, da rief er dem Kamel vom Süden: 'Kamel, komm!' und es kam, dann rief dem Bär vom Norden: 'Bär, komm!' und ohne Brummen ist auch der hineingegangen, desgleichen der Tiger vom Westen. Und nun will ich Hebel selbst zitieren: «Da rief er auch dem Esel vom Osten, aus der Tartarei: 'Esel, komm!' aber der Esel war

stutzig und sagte: 'Das ist mir eine kuriose Sache mit diesem Kasten. Nur dreihundert Ellen lang und fünfzig breit und dreißig hoch - dazu all das Futter für uns alle. Ja, das Kamel, der Bär, der Tiger - das sind dumme Tiere, aber für unsereinen, der studiert hat, ist das unglaublich.' Da stand Noah auf (und der alte Herr auch) und ging hin zum Esel (und der alte Herr zum Junker) und nahm ihn an seinem schönsten Ohr und zupfte ihn dreimal (und so tat der alte Herr auch) und sagte: 'Esel, rasoniere Er nicht, sondern marschiere Er nur hinein.' So kam's, dass alle Tiere Platz fanden - und die Esel sind nicht mit ersoffen, sondern sie leben heute noch und fressen Disteln.» (J. P. Hebel, Die Arche Noah).

Diese Kalendergeschichte Hebels ist nicht nur heiter und unterhaltsam, sondern eine echte Einstiegshilfe. Denn so wie es unsinnig ist, aufgrund dieser biblischen Geschichte am Berg Ararat archäologische Reste der Arche Noah zu suchen (man liest immer wieder von solchen Expeditionen), so gibt es eben auch unsinnige Fragen und Einwürfe, wie das Beispiel des Herrn von Osten zeigt... Vielmehr muss man sich auf das einlassen, worum es in dieser Geschichte wirklich geht: Sie handelt von einer grossen Katastrophe, vor allem aber ist es eine Geschichte von Mut und Weitsicht, von Rettung und Neuanfang.

1. Katastrophe

Die Sintflutgeschichte erzählt von einer Katastrophe, und natürlich sind darin menschheitliche Erinnerungen an Katastrophen verarbeitet, an grosse Fluten mit ihrer todbringenden Macht (Ähnliches berichten andere, ältere Fluterzählungen aus Sumer und Babylon). Wir haben in jüngster Zeit die Gewalt von Fluten ja wieder erlebt, weltweit, auch in der Schweiz, als aus harmlosen Flüsschen reissende Ungeheuer wurden. Es muss eine traumatische Erfahrung sein, wenn man das sonst weiche, lebensspendende, reinigende Wasser nun plötzlich in seiner schrecklichen Gewalt erlebt, wie es durch Dämme bricht, wie es Bäume knickt wie Streichhölzer, Häuser wegschwemmt und Menschen in den Tod reisst.

Nun steht im biblischen Text: *Gott sah sich die Erde an: Sie war verdorben; denn alle Wesen aus Fleisch auf der Erde lebten verdorben* -, und danach soll Gott gesagt haben: *Ich will eine Flut über die Erde bringen, um alle Wesen aus Fleisch unter dem Himmel zu verderben*. Wir verstehen, wenn in solchen Katastrophen Menschen aus ihrer Oberflächlichkeit herausgerissen werden, dass sie plötzlich an ihre Verfehlungen, ihre Misstaten und Verderbnis denken, dass sie von Ängsten und Schuldgefühlen heimgesucht werden, und dass sie dann an eine Strafe Gottes denken. Aber lassen Sie mich sehr deutlich sagen: Diese Worte sind menschliche Interpretationen, denn es ist eine Geschichte, und es ist keine gute Theologie, wenn man Katastrophen sogleich religiös oder theologisch auszuschlachten versucht. Wir wissen zu viel über natürliche Zusammenhänge, über die Entstehung von Tsunamis, von Gewitterherden und deren meteorologischen Ursachen, als dass wir das heute noch direkt mit Gott in Zusammenhang bringen sollten. Aber gewiss wissen wir heute auch genug darüber, dass einiges

an sogenannt natürlichen Katastrophen durch uns Menschen verursacht ist, durch leichtsinnige Zerstörung von natürlichen Systemen. Da gewinnt der Gedanke der Schuld, der Verderbnis, des göttlichen Zorns vielleicht eine neue Dimension. Aber das ist nicht das Zentrum unserer Geschichte, und deshalb :

2. Mut und Weitsicht

Denn neben all jenen, die gedankenlos in den Tag hineinleben, die ohne Rücksicht auf Mitmenschen und Natur nur ihrer Gier, ihrem Profit folgen, gibt es auch andere. Es gibt Menschen, die aufmerksam in diese Welt schauen; die über den Nahhorizont ihrer Interessen hinaus weitere Zusammenhänge wahrnehmen, Dinge kommen sehen – und den Mut haben, ihrer Ahnung, ihrem Gewissen, ihrer inneren Stimme zu vertrauen. Menschen wie diesen Noah, der da sitzt, scheinbar alles im Trockenen hat, der aber inmitten all des Rambazambas, der Parties, inmitten des „après-nous-le-deluge“-Zynismus, eine Intuition, eine Ahnung hat, der eine innere Stimme hört: Du musst eine Arche bauen! Und dann beginnt er wirklich mit dem Bau eines Rettungsbootes. Stellen Sie sich all Sprüche, all die höhnischen Kommentare der Herumstehenden über diesen Spinner vor, über diesen Idealisten. Halten Sie sich einfach den Mut vor Augen, auch den Mut zur Angst, den ein solcher Mensch braucht, gegen all die Verantwortungslosigkeit nun wirklich mit dem Bau eines Schiffes zu beginnen, das dann fast wie ein dadaistisches, groteskes Objekt in einer herrlich trockenen Landschaft und Zivilisation dasteht.

Es ist dieser Punkt, der mich am meisten anspricht in der Geschichte: Dieser Noah, wie er Pläne zeichnet, Holz kauft, mit der Konstruktion beginnt, wie er die Fugen abdichtet – und natürlich kann man auch hier die falschen Fragen an die Geschichte stellen: Ja, aber weshalb hat er nicht die ganze Stadt gerettet? Ist er vielleicht ein Egoist? Sehen Sie, auch das ist eine falsche Frage, denn wir haben es hier mit einer Gleichnisgeschichte zu tun. Sie erzählt von einer Extremsituation. Und immerhin erzählt sie von einem, der gewissenhaft von jeder Tiergattung ein Männlein und ein Fräulein an Bord nimmt, sogar die störrischen Esel, damit diese nicht ertrinken, sondern später weiterhin Disteln fressen können.

Es ist eines der tiefsten, einprägsamsten Urbilder, das immer wieder Künstler inspiriert hat: der Bau der Arche, und wie sie dann so seltsam dasteht auf noch trockenem Boden... Ein symbolisches Bild für Weitsicht und Klarsicht, für Mut und Energie, für Verantwortung. Und ist nicht auch die theologische Aussage dieser Geschichte eigentlich grossartig? Denn sie lautet doch: Gott braucht, Gott wartet und verlässt sich auf Menschen wie Noah, die in entscheidenden Stunden nicht dösen oder sich ängstlich verdrücken, sondern den Mut zur Angst, aber auch die Energie zum Handeln haben.

Hinsichtlich der ziemlich sicheren Flut, welche als ökologischen Katastrophen auf uns zukommen werden, hinsichtlich auch jener Flutwellen, welche durch unverantwortliche Finanzspekulationen verursacht sind und eine gut laufende

Wirtschaft unter Wasser setzen werden, sollten wir uns vielleicht folgendes überlegen: Wo könnte jeder von uns anfangen, ernsthaft mittun und jenen helfen, die Rettungsboote bauen? Und vielleicht werden Sie jetzt fragen: Aber wo sind diese Boote im Bau? Und ich wäre nicht ganz ehrlich, wenn ich jetzt sagen würde: das weiss ich ganz genau... Aber etwas weiss ich: Dass unsere Kirche eigentlich auch genau diese Aufgabe hätte, und deshalb

3. Rettung und Bund

Es mag vermessen klingen, aber das wäre die wirkliche Aufgabe der Kirche, nämlich ein Schiff zu sein – sie kennen das Lied: „ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“. Und damit ist nicht ein Ausflugsdampfer für Mussestunden gemeint, sondern eine oder eigentlich viele solcher Archen. Schon der Kirchenvater Irenäus hat diesen Vergleich gezogen – die christliche Gemeinde als ein Rettungsschiff in den Stürmen des Lebens und der Geschichte: eine Gemeinschaft von Menschen, die jenem Jesus von Nazareth und seiner Menschlichkeit, seiner Botschaft von Gottes Bund mit uns Menschen, von Gottes Erneuerungswillen, von Gottes Vergebung und Versöhnung glauben schenkte! Eine Gemeinschaft, die deshalb ihre Aufgabe im Bau und in der Navigation von solchen archeähnlichen Schiffen sieht! Und waren nicht Klöster in der antiken Welt jene Archen, die viele und vieles gerettet haben, als alle Institutionen zusammenbrachen? Und haben nicht christlichen Kirchen einen bedeutenden Beitrag zum Aufbau von Spitälern, und später zum Aufbau des Sozialstaates geleistet, weil es bergende Archen brauchte in jener Zeit eines gnadenlosen Frühkapitalismus? Und hat nicht auch Karl Barth an der Erneuerung einer dogmatischen Theologie gearbeitet, als viele dachten, das sei unnütz und neokonservativ? Seine theologische Arche, wenn man so will, war aber unglaublich wichtig, als dann die braune Flut die deutschen Kirchen zu unterspülen begann... Ohne ihn hätte es den kirchlichen Widerstand gegen Hitler nicht in dieser Konzentration gegeben.

Die Sintflut- und Noah-Geschichte will solche Wahrnehmungen, solche guten Ängste, vor allem aber solche Hoffnungen und Energien in uns auslösen: Denn es ist eine Geschichte der Rettung aus Katastrophischem. Es ist eine leidenschaftliche Geschichte der Sorge um das Leben, um die Zukunft eines Lebens für alle. Und eben nicht nur Sorge um den Menschen, sondern auch Sorge um die Tiere, und deshalb je ein Männlein und je ein Fräulein von jeder Art in dieser Arche. Und wenn man Johann Peter Hebel glauben darf, dann hat Noah einmal seine Stimme merklich erhoben, um einen verbockten tierischen und ebenso wie einen störrischen menschlichen Esel mit auf diese Arche zu bekommen... Und seitdem – das steht natürlich nicht in Brehms Tierleben und es ist auch sonst wissenschaftlich nicht verbürgt – sagen die Esel fröhlich I-A und weniger Nein...

Amen.



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

15. März 2009

Die Flut, und ein Neubeginn

Und nach vierzig Tagen öffnete Noah das Fenster der Arche, das er gemacht hatte, und liess einen Raben hinaus. Der flog hin und her, bis das Wasser auf der Erde weggetrocknet war. Dann liess er eine Taube hinaus, um zu sehen, ob sich das Wasser vom Erdboden verlaufen hätte. Aber die Taube fand keinen Ort, wo ihre Füsse ruhen konnten, so kehrte sie zu ihm in die Arche zurück, denn noch war Wasser überall auf der Erde. Da streckte er seine Hand aus, fasste sie und nahm sie zu sich in die Arche. Hierauf wartete er noch weitere sieben Tage, dann liess er die Taube wieder aus der Arche. Und die Taube kam um die Abendzeit zu ihm zurück, und sieh da, sie hatte ein frisches Ölblatt in ihrem Schnabel. Da wusste Noah, dass sich das Wasser von der Erde verlaufen hatte. Hierauf wartete er noch weitere sieben Tage, dann liess er die Taube hinaus, und sie kehrte nicht mehr zu ihm zurück. Im sechshundertersten Jahr, im ersten Monat am ersten Tag des Monats, war das Wasser von der Erde weggetrocknet. Da hob Noah das Dach der Arche ab und schaute hinaus, und sieh, der Erdboden war trocken geworden. Und im zweiten Monat, am siebenundzwanzigsten Tag des Monats, war die Erde ganz trocken. Da redete Gott zu Noah und sprach: Geh aus der Arche, du und mit dir deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne. Und alle Tiere, die bei dir sind, alles Fleisch: die Vögel, das Vieh und alle Kriechtiere, die auf der Erde sich regen, die lass mit dir heraus, dass sie wimmeln auf der Erde und fruchtbar seien und sich mehren auf der Erde. Da ging Noah hinaus, und mit ihm seine Söhne, seine Frau und die Frauen seiner Söhne. Auch alle Tiere, alle Kriechtiere und alle Vögel, alles, was auf der Erde sich regt, Art um Art gingen sie aus der Arche. Und Noah baute dem HERRN einen Altar. Dann nahm er von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und brachte Brandopfer dar auf dem Altar. Und der HERR roch den beschwichtigenden Duft, und der HERR sprach bei sich selbst: Nie werde ich wieder die Erde verachten um des Menschen willen.

Genesis 1. Buch Mose 8.6-22

Liebe Gemeinde

Wenn es ein Urbild aller Katastrophen gibt, so ist es die Sintflut – das Bild einer flächendeckenden Überschwemmung, die alles verschlingt und Landtiere wie Menschen in den Tod reisst. Und wenn es ein Urbild von Rettung, von Überleben und Neuanfang gibt, so ist es die Arche Noah in der gleichen Geschichte, dieser schwimmende Riesenkasten mit menschlicher und tierischer Besatzung, ein Schiff, das mit der Hoffnung auf eine Welt *danach* in den Chaoswassern herumtreibt – herumtreibt, sage ich, denn das ist ja keine Schifffahrt, sondern ein banges Warten, ein schieres Warten und Hoffen darauf, dass es mit Regnen aufhören und die Schöpfung, diese vormals so schöne, belebte Welt, nicht rettungslos im Chaos versinken möge.

Und während Noah und sein ganzer Rettungskasten, dieser Schöpfungs-Musterkatalog von zoologischen Archetypen, auf den Fluten herumtreibt und hofft und bangt, ob es wirklich eine Welt danach geben wird, können wir uns einen Moment Zeit nehmen und für uns Dinge klären, die nicht so ganz klar sind.

Vorweg gesagt: „Sintflut“ hat sprachlich gesehen nichts mit dem Wort „Sünde“ zu tun. „Sin“ heisst althochdeutsch einfach „immerwährend, andauernd, umfassend“, „sin(t)fluot“ also „immerwährende Überschwemmung“ – und *nicht* „Sündenflut“, im Sinne von Gottes Reaktion auf menschliche Sünde. Und auf dieser Linie, *nicht* als Sündenflut, sondern von der Person Noahs her gedacht, von seiner Ahnung aus, seinem Mut zur Angst, seinem Mut zum Bau eines Rettungsschiffs her habe ich diese Geschichte am vergangenen Sonntag zu deuten versucht.

Vielleicht haben sich einige von Ihnen sich damals gefragt (oder fragen sich heute), ob mir einfach der Mut fehlt, die ganze Härte des Gedankens zu denken, der in der biblischen Geschichte *auch* zu finden ist: Dass nämlich Gott selbst seine Schöpfung zurücknehmen, sie zerstören könnte, weil sich so viel Gewalt, soviel Verderben in ihr angesammelt hat...?! Und tatsächlich schrecke ich vor diesem Gedanken zurück – er widerspricht der Hauptlinie des biblischen Glaubens, dass Gott freie Geschöpfe schuf, dass er Gewalt nicht mit Gewalt vergilt, sondern mit Liebe, dass Gottes Stärke und Kraft allein in dieser Kraft der Liebe steckt.

Und dennoch kann ich mir denken, dass Noah selbst, der ja ein Gerechter ist, während der Stunden und Tage, als diese Arche auf den Fluten schwimmt, mit diesem Gedanken gerungen haben könnte: Wird Gott denn diese Flut noch stoppen – oder hat er es sich anders überlegt? Reut es Gott, den Schöpfer, vielleicht wirklich, dass er eine freie Schöpfung geschaffen hat? ... eine Welt, in der so viel Gewalt und Verderben möglich ist! Es wären dies Angstgedanken eines Menschen, der sensibel ist, der diese viele Gewalt auf der Erde selbst mit Schrecken angesehen hatte und nun vom Gedanken an Gottes Zorn nicht loskommt. Und ohne Zweifel hat dieser Gedanke etwas Aufrüttelndes, er führt uns vor Augen, dass die viele Gewalt auf dieser Erde nicht „natürlich“ ist, nicht sein müsste, nicht gottgewollt ist! An Gottes Zorn zu denken mag ein Angstgedanke Noahs sein, aber vielleicht wäre es der Gedanke einer intelligenten Angst, die uns die Augen über uns selbst öffnen könnte.

Es ist ein unmöglicher Gedanke – dass Gott im Zorn seine Schöpfung zurücknehmen, sie zerstören könnte, für einen wirklichen religiösen Menschen ebenso unmöglich wie der Gedanke, dass alle Gewalt auf dieser Welt einfach „natürlich“ sein könnte. Aber unmögliche, extreme Gedanken zu denken ist manchmal hilfreich, weil wir dann die Realität vor Augen bekommen. Die Realität jedenfalls, wie viel wir selbst mit unserer Gewalt in dieser Schöpfung zerstören!

Ich erinnere mich noch, wie stark meine Konfirmanden reagiert haben, als ich ihnen einen Text von Jörg Zink vorlas, der den Titel „Schöpfung rückwärts“ trägt. Er beginnt so: *«Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber nach vielen Jahrtausenden war der Mensch endlich klug genug. Er sprach: Wer redet hier von Gott? Ich nehme meine Zukunft selbst in die Hand. - Er nahm sie, und es begannen die letzten sieben Tage der Erde.»* Und dann geht dieser Text folgendermassen weiter: *«Am Morgen des ersten Tages beschloß der Mensch frei zu sein und gut, schön und glücklich. Nicht mehr Ebenbild eines Gottes, sondern ein Mensch. Und weil er et-*

was glauben mußte, glaubte er an die Freiheit und das Glück, an die Börse und den Fortschritt, an die Planung und seine Sicherheit. Zu seiner Sicherheit hatte er den Grund zu seinen Füßen gefüllt mit Raketen und Atomsprengeköpfen. *Am zweiten Tage* starben die Fische in den Industriegewässern, die Vögel am Pulver aus der chemischen Fabrik, das den Raupen bestimmt war. Die Feldhasen starben an den Bleiwolken von der Straße...» Ja, liebe Gemeinde, Sie können sich denken, wie dieser aufrüttelnde Text weitergeht, Schöpfungstag um Schöpfungstag rückwärts, bis die Bombe gezündet wird, bis die atomare Verstrahlung alles vernichtet – und dann gespenstische Ruhe herrscht... Sehen Sie, das sind *Nachtgedanken*, es sind dunkle Gedanken, die irgendwie „unmöglich“ ... und doch wirklich sind, Gedanken, die uns wecken sollen...

Nun aber wollen wir zurückkehren zu Noah, der in seiner Arche sitzt. Und während der Regen unaufhörlich auf den Kasten trommelt und Noah seinen dunklen Gedanken nachhängt, fasst dieser doch wieder Hoffnung: Jetzt muss es doch dann endlich vorbeisein mit diesem Schrecken! Er lässt einen Raben losfliegen... Und hinreissend, wie der biblische Erzähler die Spannung verstärkt: der Rabe fliegt nämlich suchend hin und her und her und hin – und kehrt einfach nicht zurück! Stellen Sie sich das Warten vor, das Warten auf diesen Raben, die Hoffnung, die brüchig wird, weil der einfach nicht zurückkehrt: Hat der Rabe Land gefunden und uns einfach vergessen? Oder ist er todmüde in die Fluten gestürzt?... Nichts, kein Zeichen, keine Antwort.

Noah aber ist ein herzensfester Mann, er vertraut, er glaubt, und deshalb hofft er weiter, er schickt eine Taube los...Und diese kehrt zurück, aber eben nur, weil sie ausser Wasser nichts findet, *keinen Ort, wo ihre Füße ruhen konnten*. So nimmt Noah diesen geflügelten Hoffnungsträger zurück in die Arche, und wird vermutlich erneut von dunklen Gedanken und Zweifeln befallen. Dann aber obsiegt doch nochmals die Hoffnung, er schickt die Taube nach sieben Tagen wieder los: Und siehe da, nach einer gewissen Zeit kommt sie zurück mit einem *frischen Ölblatt im Schnabel* – ein stummes Zweiglein, das ohne ein Wort in all dieses Elend hinaus jubelt: die Schöpfung geht weiter!

Diese Taube mit ihrem Ölzweig ist zum Symbol des Friedens schlechthin geworden. Jetzt wartet Noah nochmals sieben Tage, lässt die Taube nochmals raus – und die fliegt davon, kehrt nicht wieder, einfach weil sie jetzt ihr eigenes Taubenleben wieder fortführen wird, und jetzt erst schaut Noah ganz aus der Dachluke seines Rettungskastens heraus – weil die Arche aufgesetzt hat auf trockenem Grund.

Und nun hört er die Stimme Gottes, wie sie unverkennbar jene Worte aufnimmt, die der Schöpfer am sechsten Tag des Schöpfungswerkes zu den Menschen gesprochen hatte, Noah und seine Sippe und alle Tiere sollten fruchtbar sein und sich mehren! Denn die Schöpfung soll weitergehen, und alle dunklen Gedanken sind wie weggeflogen. Das erste, was Noah nun tut, ist folgendes: Er baut einen Altar und opfert Gott aus Dankbarkeit darüber, dass dieser Schrecken, dass diese Katastrophe ein Ende gefunden hat, dass das schöne Spiel des Lebens neu beginnen kann.

Noah baut also einen Altar, – es ist ja der zweite Altar, der in der Urgeschichte gebaut wird – und dieses Mal ist Religion kein Grund mehr für Neid und Konkurrenz wie bei Kain und Abel, denn dieses Opfer kommt aus einer überwältigenden Dankbarkeit über die Errettung. Es ist der Ausdruck einer Grundwahrnehmung, die weit über diese Extremerfahrungen hinausgeht – ja, es ist geradezu ein Grundmotiv, aus der alle Religiosität lebt: Wir verdanken uns nicht uns selber. Friedrich Schleiermacher sprach von einer unmittelbaren Wahrnehmung „schlechthinniger Abhängigkeit“. Aber während für viele heute dieses Wort Abhängigkeit einen negativen Klang hat, meinte er es ganz positiv: die realistische Einsicht, dass wir uns nicht geschaffen haben, nicht alles unter Kontrolle haben. Es ist eine tiefe und wunderbare Emotion, die gerade bei Menschen, die Krisen und Katastrophen überlebt haben, auf eine kraftvolle Weise lebendig wird und dann auch wirklich zu Taten führt: Sie haben gleichsam ein neues Leben geschenkt bekommen – und wollen jetzt auch andere daran teilhaben lassen.

Es ist dies so etwas wie ein Kernzelle von Humanität, von Menschlichkeit, wenn Dankbarkeit zur Grundstimmung unseres Lebens wird. Und ist es nicht verrückt, dass es manchmal Katastrophen zu brauchen scheint, bis wir aus unseren Illusionen herausgerissen werden und dies wieder lernen?

Es war nach dem Krieg, als unsere Schweizer Kirchen 1946 aus Dankbarkeit über das Verschontwerden von den Schrecken des Krieges ein „Hilfswerk der Evangelischen Kirchen“ aufbauten, ganz klar im Bewusstsein, dass man seinen Beitrag zu einem neuen, friedlichen Europa leisten wollte – dies verbunden mit dem Wissen, dass man für Flüchtlinge mehr hätte tun können und sollen. Später verlagerte sich der Schwerpunkt der Arbeit des HEKS in den Süden, ebenso wie 1961 „Brot für alle“ (damals noch „Brot für Brüder“) entstand – aus demselben Motiv heraus. Wenn wir heute gemeinsam mit der Gemeinde St. Peter diesen „Brot für alle“-Gottesdienst feiern, so tun wir das aus demselben Bewusstsein heraus, das grundlegend zur christlichen Kirche gehört: Dankbarkeit und Teilnahme am Schicksal anderer Menschen, die schlimme Erfahrungen hinter sich haben.

Deshalb wollen wir uns nachher auch Zeit nehmen für Informationen über das Projekt in Eritrea, für das wir sammeln, und wollen uns mit der Situation jener Menschen in Eritrea befassen, die dort nach langen Jahren des Bürgerkrieges wie aus einer tödlichen Flutkatastrophe neu aufgetaucht sind und unsere Hilfe brauchen.

Und während Noah nun also sein Brandopfer aus dem überschwänglichen Gefühl der Dankbarkeit über das neugeschenkte Leben feiert und vermutlich sogar meint, dass dieses Opfer eine „beschwichtigende Wirkung“ auf Gott habe, so wundert sich Gott vermutlich über solch kindliche Gedanken und lächelt ein wenig, aber mit Blick auf die tätige Dankbarkeit sagt er dann bei sich: *Nie werde ich wieder die Erde verachten um des Menschen willen.*

Und dann fügt er an *Solange die Erde währt,/ sollen nicht aufhören / Saat und Ernte, / Frost und Hitze, / Sommer und Winter, Tag und Nacht.* Die Ordnung ist also wiederhergestellt – und nun ist die Zeit reif für den ersten Bund zwischen Gott und Mensch.

Amen.



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

22. März 2009

Unter dem Bogen des Gottes-Bundes

Dann sprach Gott zu Noah und zu seinen Söhnen, die bei ihm waren: Ich aber, ich richte meinen Bund auf mit euch und mit euren Nachkommen und mit allen Lebewesen, die bei euch sind, mit den Vögeln, dem Vieh und allen Wildtieren bei euch, mit allem, was aus der Arche gekommen ist, mit allen Tieren der Erde. Ich will meinen Bund mit euch aufrichten: Nie wieder soll alles Fleisch vom Wasser der Sintflut ausgerottet werden, und nie wieder soll eine Sintflut kommen, um die Erde zu verderben. Und Gott sprach: Dies ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und allen Lebewesen, die bei euch sind, für alle kommenden Generationen: Meinen Bogen stelle ich in die Wolken. Der soll ein Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde sein. Wenn ich nun Wolken heraufziehen lasse über der Erde und der Bogen in den Wolken erscheint, dann will ich mich meines Bundes erinnern, der zwischen mir und euch besteht und allen Lebewesen, allen Wesen aus Fleisch, und nie wieder wird das Wasser zur Sintflut werden, um alles Fleisch zu verderben. Und wenn der Bogen in den Wolken steht, will ich ihn ansehen, um mich des ewigen Bundes zu erinnern zwischen Gott und allen Lebewesen, allen Wesen aus Fleisch, die auf Erden sind. Und Gott sprach zu Noah: Dies ist das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwischen mir und allem Fleisch, das auf Erden ist.

Genesis, 1. Buch Mose, 9.8-17

Wenn wir – Sie und ich – liebe Gemeinde, einen Gewinner zu küren hätten – wir leben ja schliesslich im Zeitalter von „MusicStar“, bei dem mit der Hoffnung auf Kurzzeitberühmtheit mittelmässige Songs gesungen und dann abgestimmt wird, im Zeitalter von „Germany’s next topmodel“ und des helvetischen „Supermodel“, diesen Mischformen von Kinderverkleidungsparty, „ich wär jetzt Prinzessin“ und Herzschmerz-Stories, – wenn wir also zusammen tatsächlich einen Gewinner für die kraftvollsten, tiefsten und vielschichtigsten Symbole existenzieller menschlicher Erfahrungen wählen müssten, dann würde ich wetten – ja, wir sind auch im Zeitalter von „Wetten dass“ –, dann würde ich also wetten, dass Genesis Kapitel 1-11 den Schönheits- und Intelligenz-Preis für existenziell-religiöse Symbolik bekäme.

Vergegenwärtigen wir uns kurz diese vielfältige symbolische Blütenwiese: In Genesis 1 die geheimnisvolle Rede von der „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen, in Genesis 3 die geniale Beschreibung einer rhetorischen Verführung schlechthin – „sollte Gott wirklich gesagt haben?“ lispelt die Schlange mit gespaltener Zunge, aber silberhell und gewinnend zu Eva – in Genesis 4 Kains aufbrausender Neid gegenüber Abel nach dem Opfer, sein Hass und seine

Verblendung – in Genesis 7-8 schliesslich das Ursymbol für Katastrophen mit der Sintflut und das Urbild für Rettung mit der Arche Noah – und nun also heute in Genesis 9 nochmals ein weiteres grossartiges Symbol: der *Regenbogen* als Zeichen des Bundes, den Gott mit der ganzen Schöpfung schliesst, als Symbol für Gottes Treue...

Stellen wir uns für einen Moment Menschen vor, die noch mitten in einer Flutkatastrophe sind, deren ganzes Welt- und vielleicht auch Gottesvertrauen im Chaos dieser Wassermassen erschüttert ist – und nun hört es auf zu regnen, und nun reisst irgendwo die Wolkendecke auf, Sonnenstrahlen scheinen schräg in diese trostlose Landschaft hinein, die noch wolkenverhangen ist und in der es noch regnet – aber dort oben nun steht plötzlich dieser wunderbare Regenbogen, diese Farben in ihrer Reinheit, ihrem Lichtglanz, dieser leuchtende Bogen steht so leicht und so sicher über der dunklen Landschaft – stellen Sie sich das Aufatmen, das Staunen, die Dankbarkeit der Menschen angesichts dieses einzigartigen Naturschauspiels vor. Aber mehr noch als das – denn nach der katastrophischen Erfahrung mit der Gewalt des Wassers wird dieser zarte, aus dem Zusammenspiel von Sonnenlicht und Wassermolekülen entstehende Regenbogen zum Symbol dafür, dass die Schöpfung Gottes in ihrer Schönheit und Ordnung Bestand hat! Nie wieder soll das totale Chaos ausbrechen.

Das Symbol gewinnt an Tiefe, wenn man weiss, dass im Hebräischen genauso wie im Deutschen dasselbe Wort *Bogen* (qäschät) für den Regenbogen *und* für den Kriegsbogen gebraucht wird, wenn man zudem weiss, dass die damaligen Pfeilbogen im entspannten Zustand eine Biegung nach hinten hatten und dann über ihre eigene Krümmung hinweg nach vorne gespannt wurden. Und wenn man sich dann noch vergegenwärtigt, dass in der damaligen religiösen Welt die Vorstellung gängig war, Gott oder die Götter würden Blitze von solchen Riesenbogen aus auf die Erde schiessen... Dann wird deutlich: Es ist in einem noch viel tieferen Sinne ein Friedenssymbol. Gott hängt seinen entspannten Blitz- oder Kriegsbogen in die Wolken – ein Friedenssymbol nicht nur für den Menschen, sondern – wie der Bibeltext selbst unterstreicht – eine Selbsterinnerung, eine öffentliche Selbstverpflichtung Gottes: Sichtbar für alle signalisiert dieser himmlische Regenbogen also: Er soll entspannt bleiben, die chaotische Kraft der Natur soll im Letzten gebunden bleiben, diese Erde ist Schöpfung und nicht Chaos.

Und *das* ist nun die grossartige Linie, die durch das ganze Alte Testament hindurch und ins Neue Testament hinein weitergehen wird: Der Gedanke des Bundes, den Gott mit den Menschen schliesst, der Gedanke, dass das Ver-

hältnis zu Gott und das Verhältnis der Menschen untereinander von Recht und Gerechtigkeit bestimmt sein soll. Denn Bund heisst immer auch: Verbindlichkeit, Verpflichtung auf eine ethische, rechtliche Grundlage, auf Gerechtigkeit. Religion heisst also nicht nur Innerlichkeit und Rituale, sondern es heisst, mit Gott und den Mitmenschen verbunden sein in einem Bund für ein gerechtes und der Wahrheit verpflichtetes Leben.

Ich weiss nicht, was Ihnen so durch den Kopf geht, wenn Sie das Wort Bund hören – vermutlich leider allzu oft nicht sehr erfreuliche und positive Dinge. Vielleicht fällt Ihnen Bundesbern ein, und ein dazugehöriger grauer Bundes-Ordner, der verstaubt ist und nach Amtsschimmel riecht, also Bürokratie und Verwaltung... Dabei steckt in diesem Wort Bund die nun wirklich ganz wunderbare Linie, die von Gottes Bund mit Noah (und der ganzen Schöpfung) zum Bund mit Abraham führt (in Genesis 12), danach zum Bund mit dem aus Ägypten befreiten Volk Israel am Sinai und der Offenbarung der zehn Gebote (im Buch Exodus), zum Bundeserneuerungsfest und zum Versöhnungstag, den Israel alljährlich feiert, bis hin zur Erneuerung des Bundes in Jesus Christus – und von dort weiter in die christliche Geschichte hinein bis in das Genf Johannes Calvins, bis zu den protestantischen Flüchtlingen, die ihre Freiheit und ihre Selbstbestimmung aus dieser Bundeszusage Gottes schöpften. Mit einem Wort, die moderne Demokratie hat viel mit diesem tiefen Glauben, dieser tiefen Erfahrung zu tun, dass Gott einen Bund stiftet, der eine ethische und religiöse Grundlage hat, eine Gemeinschaftsform, in der Recht und Gerechtigkeit herrschen sollen und nicht die nackte Macht oder Gewalt.

Hier, in diesem Bund mit Noah und der ganzen Schöpfung, offenbart sich Gott zum ersten Mal als ein Gott, der gut sichtbar für alle seine Selbstverpflichtung in den Himmel malt, und dies mit allen Farben des Regenbogenspektrums, ein Gott, der sich bindet und treu sein will allen gegenüber, die die Erneuerung des Lebens ernst nehmen; allen gegenüber, die wissen, dass Recht und Gerechtigkeit keine Illusionen sind, sondern der tiefste Wille dieses ewigen Schöpfers. So könnte man eigentlich die Religionsgeschichte des Judentums und Christentums schreiben und nacherzählen als eine Geschichte, in der es von dem einen Bundschluss zum nächsten geht – denn wir Menschen sind nicht allzu verlässliche und nicht die treuesten Bundespartner.

Das beginnt schon bei Noah, wie Sie vermutlich wissen werden, denn nachdem er so wunderbar der Katastrophe entronnen ist und sich an den Neuaufbau macht, entdeckt er die Kunst des Weinbaus – und dafür werde ich persönlich ihm ewig dankbar sein – aber er spricht dem Alkohol dann doch in unverträglich hoher Masse zu, was zur ersten Panne und Krise in dieser neuen Welt führt... Und so könnten wir alle jene aufzählen, die Gottes Bundespartner

waren, alles keine Idealmenschen, aber alles Menschen, deren Leben dadurch zum Segen für andere werden konnte, dass sie sich auf dieses Bundesangebot des ewigen Gottes eingelassen haben.

Und noch bei jedem Traugespräch, bei jeder Trauung, an der ich mitwirken darf, versuche ich darauf hinzuweisen, dass der Bund der Ehe (und dazu können durchaus auch andere Lebensgemeinschaften gehören) etwas mit dieser Geschichte und diesem Gott zu tun haben: dies, wenn Liebe, wenn Versprechen mehr sind als Verträge, sondern eben Versprechen für einen wirklichen Bund: Was immer passieren mag, wir bleiben verbunden, wir wollen in Gesundheit wie Krankheit, in guten wie schlechten Tagen, in Reichtum wie Armut zusammenhalten und unsere Gemeinschaft vertiefen.

Und vermutlich würde es uns gut tun, wenn wir die religiösen Wurzeln dieses Bundesgedankens in unseren sozialen und politischen Bündnissen wieder etwas stärker wahrnehmen und ernstnehmen würden.

Gott selbst, so sagt uns diese symbolische Geschichte vom Noahbund, ist in seinem tiefsten Wesen ein Gott der Liebe, des Neuanfangens, der Treue und der Gerechtigkeit – er selbst will sich trotz all seinen Emotionen, trotz all seinem Zorn über die Zerstörung und das Böse in der Welt an diesen Bund fürs Leben halten. Deshalb sieht der Prophet Ezechiel in seiner Vision den Thron Gottes im strahlend-farbigen Glanz des Regensbogens (Ez. 1.26-28), und der Seher der Johannesapokalypse sagt vom Gottesthron im Himmel: „ein Regenbogen war rings um seinen Thron“ (Apk 4.2-3).

Wir sind – Sie haben es sicher nicht vergessen – ja noch in einem Schönheits- und Intelligenzwettbewerb in Sachen existenziell-religiöser Symbolik... Ich jedenfalls wette darauf, dass jemand, der sein Leben mit den Grundsymbolen der Urgeschichte zu buchstabieren versucht, nicht nur einen Trostpreis nach Hause tragen wird, sondern die Krone des Lebens. Denken wir nur an die geheimnisvolle Zusage, dass wir Menschen mit der Ebenbildlichkeit ein Stück von Gottes Glanz und wahrer Menschlichkeit in uns tragen (Genesis 1)! Erinnern wir uns im rechten Moment daran, dass die Frage „Wo bist du, Adam?“ uns aus dem Versteck von Unwahrheit herausholen könnte (Genesis 3)... Dass die zynische Frage „Bin ich meines Bruder Hüter?“ zu einem humanen Bekenntnis werden könnte (Genesis 4). Dass der Mut und die Weitsicht des Archebauers Noah vielleicht auch für unser Katastrophenmanagement vorbildlich sein könnte. Und last not least könnte dieser Regenbogen im Himmel uns daran erinnern, dass Gottes Bund mit uns Menschen die Grundlage für ein wirklich menschliches und gerechtes Leben ist.

Amen.



FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter

29. März 2009

Babylonische Einheit und geistliche Vielfalt

Alle Bewohner der Erde aber hatten eine Sprache und ein und dieselben Worte. Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Land Schinar und liessen sich dort nieder. Und sie sagten zueinander: Auf, wir wollen Ziegel formen und sie hart brennen. So diene ihnen der Ziegel als Baustein, und der Asphalt diene ihnen als Mörtel. Und sie sagten: Auf, wir wollen eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und uns so einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen. Da stieg der HERR herab, um die Stadt zu besehen und den Turm, die die Menschen bauten. Und der HERR sprach: Sieh, alle sind ein Volk und haben eine Sprache. Und dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Nun wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was immer sie sich zu tun vornehmen. Auf, lasst uns hinabsteigen und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner mehr die Sprache des andern versteht. Und der HERR zerstreute sie von dort über die ganze Erde, und sie liessen davon ab, die Stadt zu bauen. Darum nannte man sie Babel, denn dort hat der Herr die Sprache aller Bewohner der Erde verwirrt, und von dort hat der HERR sie über die ganze Erde zerstreut.

Genesis, 1. Buch Mose, 11.1-9

Liebe Gemeinde

Der babylonische Turmbau – wieder eine so starke Bildgeschichte, die im „musée imaginaire“, im imaginativen Bildschatz vieler Menschen unauslöschlich eingelagert ist. Und wahrscheinlich könnten Sie alle mir zwei-drei-vier Gemälde nennen, die vorhin bei der Lesung vor Ihrem inneren Auge aufgetaucht sind. Am bekanntesten sind die Bilder Pieter Brueghels des Älteren aus den Jahren 1560-1563, der das Motiv in drei Varianten eindrücklich dargestellt hat: dieser zuoberst offene Riesenhausturm mit unendlich vielen Gemächern, ein Mix aus gotischer Kathedrale, gigantischem Rathaus und Businessstower; schon hat er die Wolkendecke angekratzt, ja durchstossen, aber sichtlich ist er unfertig geblieben, – ein wirklicher Wolkenkratzer *avant la lettre* und zudem eine gigantische Bauruine...

Und wie es so geht bei den Bildern, die uns von Kindesbeinen an begleiten: Man meint die Geschichte ganz genau zu kennen. Nur eben, oft sind das stark vereinfachte, ziemlich grobe Versionen, bei denen die Ironie, der Wortwitz und die Tiefe der biblischen Geschichten vollständig verloren sind.

Denn sehen Sie, der Ausgangspunkt unserer Geschichte vom babylonischen Turm liegt in einer nicht ganz unwichtigen Frage: Wie kommt es, so lautet diese Frage, dass ausgerechnet die menschliche Sprache, dieses Medium der Kommunikation, der Weltoffenheit, der Verbindung und des Austauschs zwischen Menschen, dass ausgerechnet *Sprache* zum Instrument der Verwirrung, der Missverständnisse, ja tiefer Konflikte werden kann?

Ein Wort, ein Satz, ein Gebet, ein Gedicht, was können sie nicht bewirken! Geistige Räume gehen auf, Herzen öffnen sich, Verständnis und Verständigung wird möglich. Aber eben auch das Gegenteil: Nur ein Wort, nur ein kleiner böser Satz, und Verwirrung entsteht, eine ganze Atmosphäre ist vergiftet, alles Wohlwollen verflogen, Missverständnisse, Verdächtigung und Ängste bringen die Menschen auseinander, Hass entsteht, Gemeinsames scheidet.

Die Prägekraft mythischer Geschichten wie derjenigen vom Turmbau zu Babel liegt darin, dass sie solch komplexe Dinge in eine kindlich direkte, naiv-kluge Frage bündeln: Wie kommt es eigentlich, dass Menschen verschiedene Sprachen sprechen? (Und nun könnte man ebenso naiv ergänzen:) ...wo sie doch alle der sicher nicht mehrsprachigen Sippe Noahs entstammen, und alle eben erst friedlich der rettenden Arche entstiegen sind...? Es ist dieselbe Kraft wie bei Kinderfragen, die in ihrer Direktheit uns die Augen öffnet und uns ins Nachdenken bringt. Und nun erzählt diese Geschichte also, wie das gekommen ist, und wer Ohren zu hören und Augen zu sehen hat, der möge nun Ohren spitzen und Augen öffnen...

Dass diese Frage nicht dumpf, sondern höchst artistisch, wortspielerisch gestellt ist, dass im narrativen Ganzen ein ironischer Drive liegt, das sehen wir sogleich, wenn wir die Geschichte von hinten zu lesen beginnen. Denn der entscheidende Satz dort am Ende lautet: *Darum nannte man sie Babel, denn dort hat der Herr die Sprache aller Bewohner der Erde verwirrt, und von dort hat der HERR sie über die ganze Erde zerstreut.*

Und jetzt wird es richtig interessant. Denn darin steckt ein listiges Wortspiel, welches das hebräische Wort für „umrühren, vermengen, verwirren“ = „balal“ mit dem Städtenamen Babel = Babylon zusammenbringt: dort also habe die ganze sprachlich-menschliche Verwirrung angefangen! Das freche Wortspiel bekommt seinen Pfeffer und sein Salz, wenn man weiss, dass Bab-El eigentlich „Tor Gottes“ (oder „Pforte des Himmels“) heisst. Grossmundig, selbstbewusst: diese grosse Stadt, das Zentrum des Weltreiches Babylon, (Paris! Paris! New York! New York! Zürich – downtown switzerland) diese Metropolis, wer würde daran zu zweifeln wagen, ist die Eingangspforte zum Göttlichen, zu Gott und Glück schlechthin?!

Ich, sagt unser ironischer Erzähler, der nicht in Babylon, sondern in Israel sitzt, ich hab da mehr als meine Zweifel, und mit seinem frechen Wortspiel bringt er es auf den Punkt: Balal-Babel – dort hat die grosse Verwirrung angefangen, und so erzählt er seine Geschichte vom Turmbau zu Babel!

Nun mag man das noch ein wenig kulturhistorisch untermauern mit der Mitteilung, dass es in Babylon tatsächlich einen riesigen Tempelturm, ein sogenanntes Zikkurat gab, und diese Stufenbauten waren nicht wie die ägyptischen Pyramiden Grabmäler für Pharaonen, sondern Riesentempel, Begegnungsstätte für Menschen und Götter. Verbunden mit diesen Türmen war also tatsächlich die Vorstellung, dass dort die Vermählung von Himmel und Erde, von Gott und Mensch vollzogen würde.

An sich ist das ja eine Vorstellung, die mit jedem Gotteshaus verbunden ist: Gott und Mensch kommen zusammen, ein Stück Himmel auf Erden wird erfahrbar...

Die Frage ist eben nur, wie das genau gedacht ist, und was an religiöser und politischer Realität dahinter steckt.

Und jetzt realisieren wir, dass hinter dieser ironischen, spitzigen Geschichte ziemlich viel schwierige Erfahrung steckt – vermutlich eben die Erfahrung Israels mit der Grossmacht Sumers und dann der Grossmacht Babylons, die Erfahrung des babylonischen Exils, des Herausgerissenwerdens und der Exilierung der ganzen Oberschicht nach Babylon, in dieses Reich, wo man mit einem Herrscher, mit einem Reich, mit all seiner überlegenen Zivilisations- und Militärtechnik, auch mit einer „Kultur“-Sprache alle befrieden, aber auch ein bisschen (oder ein bisschen mehr) ausbeuten wollte – Erfahrungen demnach mit diesem ganz konkreten Babel als der selbstgebauten „Pforte Gottes“...

Der biblische Erzähler erzählt nun seine ironische Geschichte, wie es kam, dass in Babel die Menschen, die zuvor alle eine Sprache sprachen und dieselben Worte gebrauchten, in eine babylonische Sprachverwirrung verstrickt und zerstreut wurden: Und unsere Geschichte beginnt mit den kulturhistorischen Meilensteinen, damit nämlich, dass man die Technik des Ziegelbrennens entwickelt und nicht mehr auf Steine angewiesen ist. Damit wird das Bauen erleichtert und beschleunigt, zudem hat man Asphalt als Mörtel entdeckt, und nun kommt man in ein religiös-technokratisches Fieber: *Auf, wir wollen eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht*, denn sie wollen sich „einen Namen machen“, sie wollen damit Einheit und Selbstbewusstsein signalisieren, eine kraftvolle Identität stiften, damit man sich nicht zerstreue... Ein wenig meint man fast Jacques Herzog zu hören, wenn er in gewachsene Städte hinein notwendige Schneisen legen und Akzente setzen will, um einer Region ein adäquates Gesicht aufzuprägen und die notwendige Modernität zu verschaffen.

Nein, durchaus nicht gegen Gott soll das alles in Babylon sein, wo denken Sie auch hin? Aber man will diese Verbindungsrampe zu Gott selber bauen, auf geht's, keine Zögerer und Nörgler wollen wir, wir wollen uns einen Namen machen und unser Volk zusammenschweissen, ein Turm, ein Herrscher, ein Glaube, eine Sprache... Und so bauen sie durch die tiefhängende Wolkendecke hindurch bis in den Himmel hinein, und herrlich ironisch rückt der Erzähler die Dimensionen zurecht und schildert, wie Gott von weit oben herunterkommen muss, um dieses Bauwerklein zu besichtigen. Aber der Geist des Ganzen gefällt ihm nicht, und so macht er einen winzigen, eleganten Eingriff – man könnte auch sagen, er lässt zu, was ohnehin absehbar war: dass dieses totalitäre Einheits-Projekt, bei dem jeglicher Geist der Freiheit und jegliche Menschlichkeit fehlt, in Ziel- und Sprachkonflikten sich verirrt. Gott lässt zu, dass Missverständnisse und Konflikte aufbrechen, dass dieses gigantische Riesenprojekt ins Stocken kommt... Gott führt einfach etwas produktive Sprachvielfalt ein...

Liebe Gemeinde, das ist keine Al'Qaida-Hassgeschichte gegen Twintowers, keine Anleitung zur geistigen oder wirklichen Sprengung, es ist eine ganz feine, iro-

nisch-friedliche Geschichte über die Gefahren menschlicher Megaideologien und Grossprojekte, über Verwirrung und babylonische Missverständnisse und daraus resultierende Konflikte, aber eben auch eine Geschichte über die Wohltat menschlicher Geistes- und Sprachenvielfalt.

Denn sehen Sie, unser Erzähler erzählt sozusagen rückwärts, was die humane Realität einer vielfältigen Sprach- und Völkerlandschaft ist, und was passiert, wenn von einer Kommandozentrale aus eine Sprachregelung, eine Ideologie, eine Theologie, ein Identitätsprojekt eingeführt werden soll, weil man sich einen Namen machen und selbst die Rampe zu Gott bauen will... Wir haben genug Beispiele aus der Weltgeschichte, leider auch aus der Kirchengeschichte, was passiert, wenn jemand mit hehren Zielen eine Menschheit einigen will, seinen eigenen Frieden allen aufoktroyieren will... Wenn er nicht wahrnehmen und wahrhaben und akzeptieren will, dass Gott keine gigantischen Himmelsrampen baut, sondern schmale Stege und Wege, auf denen Menschen zu ihm und durchaus auch zueinander gelangen können.

Es ist nicht von ungefähr, dass die Urgeschichte mit unserem Kapitel Genesis 11 aufhört – und in Kapitel 12 mit einer ganz leisen, stillen Berufung neu beginnt: Abraham, zieh aus deinem Land aus (aus dem sumerisch-babylonischen Haran), ich will ein grosses Volk aus dir machen, und du sollst ein Segen sein! Welch anderer Gestus, Welch andere Sprache, Welch anderer Geist! Ein einzelner hört eine Stimme, bekommt einen Auftrag, nimmt den Auftrag ernst, Segen zu sein für andere... Und er macht den ersten Schritt, lässt alle Sicherheiten, alle Boni, all das hinter sich... Gottes Wort ist keine ideologische Massnahme, durch gigantisch-architektonische, bausprachliche Identitätsmarker unterstützt, sondern ein freies Wort, ein Wort, das in all den wunderbar vielfältigen Sprachen dieser Erde hör- und vernehmbar ist. Du sollst ein Segen, ein gutes, menschlich machendes, begeisterndes und versöhnendes Wort sein für andere!

Und genau so haben die Worte des Jesus von Nazaret gewirkt, befreiend, versöhnend – zuerst gesprochen im Aramäischen, dann bald ins Griechische übersetzt, dann ins Koptische, Lateinische und ins Slawische hinein, bis dann Luther und Zwingli sich die Mühe machten und diese göttlichen Segensworte in Deutsche übertrugen, und von da aus weiter in die weite Welt hinaus, bis in die Sprachen kleiner Ethnien in asiatischen Bergländern oder jener auf südpazifischen Inseln .

Und sehen Sie, am Pfingstfest, an dem die babylonische Sprachverwirrung und die menschliche Missverständigung durch den göttlichen Geist ein Ende nimmt, am Pfingstfest wird keine Einheitssprache eingeführt, kein neologisches Esperanto! Am Pfingstfest beginnen Menschen plötzlich in fremden Zungen zu reden, und andere verstehen die fremdsprachlichen Sätze, obwohl sie doch diese Sprachen nicht können. Wo Gottes Geist wirkt, geht es nicht um ideologische Sprachregelungen, da geht es um Berufung und Segen, es geht um Verstehen, um Verständigung und um Versöhnung. Amen!